Die wahre Freundschaft nach ihren Charakteren geschildert.

Aus dem Französischen des

Herrn Marquis Caraccioli

Königl. Pohl. und Churfürstl. Sächs. Obristen.

Augsburg,
verlegts Matthäus Rieger, und Söhne.
1767.

Vorrede.

Die Seele desjenigen Menschen ist unstreitig unglücklich zu nennen, der diese Charaktere romanenhaft zu seyn glaubet, und der sich unter dem von der Freundschaft gezeichneten Bilde nicht erkennen wird. Wir getrauen uns zu behaupten, daß man nicht das Wesentliche der Menschlichkeit besitzen könne, nämlich, aufrichtig, gütig, mitleidend und großmüthig zu seyn, ohne diese hier geschilderte Regungen zu fühlen. Jedoch, da die Welt sich je mehr und mehr verschlimmert, und nur den Trieben der Eigenliebe und des Eigennutzes Gehör giebt, so wird dieses Urtheil ohne Zweifel hart, und vieleicht verwegen scheinen.

Diejenigen, die bereits das vortreffliche Werk vom Cicero, vom Herrn von

Sacy und von so vielen andern * über die Freundschaft gelesen haben, werden diese gegenwärtige Arbeit für überflüssig halten; allein es giebt Wahrheiten, die man widerholen muß, damit sie ihres Rechts nicht verlustigt werden.

Wofern man nicht oft von den Annehmlichkeiten und von der Nothwendigkeit eines Freundes spräche, so würde die Welt, als ein Spiel ihrer Leidenschaften, so gar die Erinnerung davon verlieren. Der Geiz und der Stolz, als die beyden Widersacher der Freundschaft, gewinnen täglich mehreren Raum, und bemeistern sich aller Herzen.

Nachdem ich einige moralische Schriften lediglich zu dem Ende verfasset, um den Versuch zu machen, ob die Menschen gegen sich selbst zu mehrerer Billigkeit zu bewegen seyn möchten; wie

* Diesen können wir Dorians Briefe von der Freundschaft ꝛc., die erst vor einigen Monaten ans Licht getreten, wegen der gründlichen und reizenden Ausführung desjenigen, was zu einer wahren Freundschaft und zum thätigen Beweise derselben, in glücklichen und widrigen Begebenheiten und Umständen, erfordert wird, mit allen Rechte an die Seite setzen.

wie glücklich würde ich mich zu schätzen haben, wenn ich den Endzwek erhielte, einen gegen den andern freundschaftlich denken zu machen! Allein welch eine Unternehmung, und wie sehr ist der Erfolg davon nicht zweifelhaft! Unsere Vernunft läßt sich viel leichter als das Herz verbessern. Dem sey jedoch, wie ihm wolle, man muß die ächten Freunde durch die Bekanntmachung ihrer Tugenden aufzumuntern suchen; und gesetzt, daß dieses Werk auch nicht die Verdienste in sich fasset, die Anzahl derselben zu vermehren, so ist es schon genug, wenn sie nur den Nutzen schaffet, derselben Werth bekannt zu machen. Man lobt die Weisheit, man lobt die Redlichkeit, man lobt die Mäßigkeit, und warum sollte man denn die Freundschaft nicht loben? Jedoch welche Lobsprüche soll man ihr geben? Ihr schönstes Lob ist ihr eigenes Bild.

Betrachtet doch die Freundschaft in ihrem wahren Wesen, ihr, die ihr sie hochachtet und sie als das Ziel eurer größesten Vergnügungen bestimmet, preiset euch glückselig, daß ihr derselben den Vorzug vor der Liebe gegeben habet. Betrachtet, wie reizend und ruhig sie ist,

und wie sie das Erhabene und die Großmuth des Herzens ausdrücket. Ich wünsche, daß meine Leser sich auf ein solches Zeugniß berufen, um diese unsere Schilderung von der Freundschaft zu beurtheilen.

Diese Vorrede ist zwar kurz; allein die Dinge, die in unserer Empfindung liegen, bedürfen keiner Erläuterung. Die Freundschaft machet sich in uns selbst fühlbarer, als sie uns durch die stärkste Beredsamkeit nicht beschrieben werden kann. Ich bin derohalben weit entfernet, die Zeit mit Beweisen und Eintheilungen zu verlieren, wir wollen vielmehr diese Charaktere durchgehen, und uns so dann verdammen unwürdige Freunde zu seyn, daferne wir solche nicht in der That zu bezeichnen wissen.

Die

Die
Charaktere der Freundschaft.

Diese gegenwärtige Betrachtungen werden weder durch schimmernde Ausdrücke, noch durch sinnreiche Annehmlichkeiten, ihren Werth erhalten: ich überlasse diese Auszierungen den Verfassern der Romanen. Die Freundschaft verlanget keine übertriebene Kunst; es ist ihr genug, sich unsern Augen dargestellet zu sehen; alle figürliche Beredsamkeit würde mit ihrer unverstellten Redlichkeit nicht verglichen werden können; auch habe ich hierbey nur mein Herz zu Rathe gezogen, und meine Feder folget seinen Bewegungen.

Man ist sicher zu gefallen, wenn man aus dieser Quelle schöpft; es giebt nur allzuviele

Schriftsteller, die der Vernunft nachlaufen. Jedoch wie werde ich dich bestimmen, o schätzbare Freundschaft! wofern man dir nicht den Namen der Tugend beyleget? Und wer verdiente wohl mit mehrerem Rechte diesen erhabenen Titel! Wollte man dich eine Neigung heißen, so würde man dich mit der Liebe vermengen; wollte man dich eine Gabe nennen, so würde deine Entstehung der Vernunft zugeschrieben werden müssen; dich für eine Leidenschaft zu erklären, dieses würde dich verunehren. Genieße denn auf ewig den Namen der Tugend: Du stellest ihre Züge dar, du verrichtest ihre Geschäffte, du bringest uns derselben Geschmack bey; die Weisheit leitet dich, die Aufrichtigkeit verkündiget dich.

Welch ein Unterschied findet sich nicht zwischen der Freundschaft und der Liebe! Die Freundschaft wird die Mutter der unschuldigen Ergötzungen, die Liebe ist die Quelle der Unruhe und des Verdrusses; die Liebe bekümmert sich um keine Gesetze, die Freundschaft beobachtet sie alle; die Liebe ist ein Werk des Eigensinnes, die Freundschaft eine Frucht der Ueberlegung; die Liebe verlischt so geschwind, als sie entstehet, die Freundschaft bildet sich nach und nach, und stirbt nimmer; die Liebe beklaget sich, die Freundschaft schweiget; die Liebe quälet, die Freundschaft beruhiget.

Die

Die Freundschaft ist vernünftig.

Sofern unsere Begierden nur durch das Ungestüm der Einbildungskraft oder des Blutes regieret werden, so müssen sie sich nothwendig durch Blindheit bezeichnet finden, und aus dieser Ursache geschiehet es auch, daß die Liebe sich dem Ohngefähren überläßt; da hingegen die Freundschaft, welche nach einem richtigen Gesichtspunkte handelt, nicht eher stille steht, bis sie die Vernunft zu Rathe gezogen hat. Man siehet sie nicht von einer Person zu der andern herum wandern, und sich des Morgens über etwas entscheiden, um sich des Abends zu wiederrufen. Sie ist bey der Errichtung einer neuen Verbindung eben so gelassen, als in dem sie solche unterhält, sie handelt allemal mit gleicher Ueberlegung. Vergeblich würden Reichthümer, Ehre und Schönheit dieselbe zu verblenden suchen: sie dringet in das Herz desjenigen ein, den sie ihrer Liebe würdig zu seyn glaubt; und nachdem sie die verborgensten Theile desselben erforschet, so ergiebt sie sich, oder ziehet sich zurück. Nur die Aufrichtigkeit erhält ihren Beyfall; und wie sehr ist sie nicht bemühet, um solche von den allgemein gewordenen Verstellungen zu entwickeln, welche heut zu Tage fast alle Menschen verhüllet, und zu so vielen Betrügern machet! Sie verwehret unsern Augen ihrem Urtheile zuvor zu kommen;

men; sie leget unserer Einbildung ein Stillschweigen auf; sie hält die Uebereilung unserer Vernunft zurück; und bey einer Untersuchung, die durch nichts gestöret wird, spricht sie das Urtheil, ob eine solche Verbindung ihr anständig sey, und ob sie sich endlich dazu entschließen solle.

Dergleichen Veranlassungen sind es, welche die Freundschaft von der Liebe gänzlich unterscheiden, und wodurch sie sich das größte Lob erwirbt. Wenn man täglich Freunde sich vereinigen und beynahe in dem nämlichen Augenblicke wieder trennen siehet, so kann man behaupten, daß sie sich ohne Freundschaft liebten. Es geschiehet sehr leicht, daß wir bey dem ersten Anblicke das Gesicht eines Freundes mit der darüber gezogenen Decke verwechseln, derohalben läßt sich die Freundschaft nicht wohl, ohne sie eine gewisse Zeit geprüft zu haben, erkennen. Wenn sie es wirklich ist, so wird sie sich nach und nach gleich einer Rose entwickeln, die nach dem Maaße der auf sie fallenden Sonnenstralen, erwärmet und verschönert wird. Ein jeder Mensch hat zweyerley Arten von Erkenntniß, die eine entstehet aus der Vernunft, die andere aus dem Herzen. Die erste wird durch Vorurtheile, und die andere durch Leidenschaften verfinstert; allein die Erkenntniß des Herzens, die durch die Liebe, als einer vermischten Empfindung, verwirret wird, machet sich frey bey der Freundschaft, deren Gefühl einfach ist.

So schön auch die Farben sind, womit man die Liebe zu schmücken pfleget, so hangen jedoch ihre stärkeren oder schwächeren Triebe von dem Verhältnisse eines flüchtigeren oder langsameren Umlaufs des Blutes ab; und nachdem unser Blut nicht beständig in einer gleichen Bewegung ist, so ist auch kein Liebhaber vermögend ein gegründetes Urtheil zu fällen. In Betracht der Freunde ist es ganz anders, denn, indem der Grad ihrer Vernunft und ihres Feuers keiner Veränderung unterworfen ist, so sehen sie heute, was sie gestern sahen. Wenn das Blut die Triebfeder von unserer Seele wird, so müssen auch nothwendig alle unsere Handlungen Finsterniß seyn: solchergestalt ist die Liebe blind, und die Freundschaft scharfsichtig.

****

Die Freundschaft ist zuvorkommend.

Man ist schon längst der Meynung gewesen, daß zween Freunde sich auf ein halbes Wort verstünden. Sie haben keiner Umschreibung, noch bey ihrem Vortrage einiger Mitredenden vonnöthen, um sich ihre Gedanken begreiflich zu machen. Eine einzige Gebärde, ein einziger Blick ist ihnen genug. Es entfähret mir nur ein einziges Wort von einer Sache, die mich beunruhiget: was habe ich gesagt?

sagt? Dieses Wort ist aufgefasset, und giebt Gelegenheit meinen Freund zu tausend Gängen zu veranlassen. Er läuft. Er bittet, meine Sache wird endlich entschieden, man bringet mir die Ausfertigung davon. Ist es ein Traum? Nein, es ist eine Wirkung der Freundschaft.

Ich beklage mich über die schweren Zeiten, ich beschwere mich, daß man weder von Kaufleuten noch von Pächtern Geld erhalten kann. Was werde ich gewahr? Eine Goldbörse. Vergeblich schlage ich sie aus; man nöthiget mich dieselbe anzunehmen, man bittet mich, man suchet mich zu überreden, daß, indem ich dieses Verlangen erfülle, ich derjenige bin, der den Dienst erweiset. Ich setze einen Schein darüber auf, ich unterschreibe ihn, ich übergebe denselben, er wird alsobald in das Feuer geworfen, ich sehe ihn bereits in Flammen und Rauch. Man verlanget keine Versicherung. Ich bitte, daß man mir zur Wiedererstattung eine gewisse Zeit bestimmen möge; allein dieses Anerbieten wird für eine Beleidigung gehalten. Man erkläret mir, daß keine Zeit hierzu fest zu setzen nöthig sey.

Ich gehe in den Garten meines Freundes, meine Augen verweilen einen Augenblick bey den vortrefflichsten Früchten; ich habe nichts gesagt; allein man hat meine Blicke erforschet, dieses ist genug. Die Früchte befinden sich bereits in meinem Hause, ehe ich noch selbst dahin komme; ich

mag

mag mich zu einer andern Zeit zwingen so sehr als ich will, und meine Augen zurückhalten; man wird meine Wünsche zu errathen suchen, und zu derer Erfüllung das Anerbiethen thun.

Man schreibet mir, daß mein Freund krank ist, und daß meine Abwesenheit sein Uebel vermehret; ich habe kaum den Brief zu Ende gelesen, als ich schon verreiset bin. Ich komme an, ich umfasse meinen Freund, ich erneuere sein Vergnügen, ich stille seine Schmerzen, ich gebe ihm das Leben wieder.

Auf solche Weise kömmt die Freundschaft bey tausend Gelegenheiten den Erfordernissen zuvor; auf diese Weise ersparet sie dem Freunde das Unangenehme, gewisse Umstände zu eröffnen, derer Geständniß ihm etwas kosten würde.

Man hat Personen zu ihren Freunden laufen sehen, um ihnen heimlicher Weise Geld in ihr Zimmer zu legen; eine Art zu verbinden, die niedrige Seelen ungemein befremdet, ja denen selbst eine solche Erzählung schon Schrecken verursachet.

Die Freundschaft trifft man auch bey einem kaltsinnigen Menschen an, allein er wird durch dieselbe belebet und angereizet werden, so bald es ein Umstand erfordert. Die Engeländer, die natürlicher Weise träge sind, werden, wie man saget, ehender als andere ermuntert, wenn es darauf ankömmt einem Freund beyzustehen. Inzwischen

kann

kann man behaupten, daß die Freundschaft so viele Langsamkeit als Hurtigkeit vorschreibet. Nur diejenigen wissen das rechte Mittel bey diesen äussersten Gegensätzen zu beobachten, die zu rechter Zeit zuvorkommen, und ihres Nächsten Bedürfnisse zu errathen wissen.

Die Hurtigkeit kann oft in Unbesonnenheit, und die Langsamkeit in Faulheit verwandelt werden, dieses ist, wenn man, indem man allzuviel thun will, gar nichts thut, oder von einem Tage zum andern verzögert, bis man den wichtigen Augenblick versäumet hat.

Denken und handeln sind die beyden Triebfedern, wodurch die Freundschaft belebet wird, und man thut dieser doppelten Schuldigkeit ein Genüge, wenn man zu sehen und zu empfinden weis. Man siehet, wenn man nicht zu lebhaft ist, und man empfindet, wenn man nicht zu träge ist. Solchergestalt muß man beyde Fehler vermeiden, um sich als einen wahren Freund zu bezeigen.

Die Freundschaft ist zwar ein stilles, aber jedoch bewegsames Feuer. Soferne es allzuheftig angeblasen wird, so schlägt es in Liebe aus; wenn es nicht von Zeit zu Zeit angefeuert wird, verlischet es gänzlich. Glücklich ist demnach ein wirksames und ruhiges Herz! Es erwachet immer zu rechter Zeit; dagegen aber sind diese scheinbaren Freunde nur als Schatten zu betrachten, welche

ver=

verschwinden, so bald man ihrer benöthiget ist, und die bey unserem Mangel und bey unserem Schmerzen fühllos sind.

Die Freundschaft ist uneigennützig.

Ich verstehe unter der Uneigennützigkeit der Freundschaft keine solche, wobey ich mich selbst gänzlich vergesse. Ich kenne den Quietismus bey der Freundschaft so wenig als bey der Liebe. Die Menschen haben bey allen ihren Unternehmungen eine schmäuchelhafte Aussicht. Man bemühet sich um einen Freund, man verlanget nach seiner Gegenwart, man wünschet von ihm Briefe zu erhalten, weil dieses so viele Vergnügungen sind, die man sich verschaffen will. Unsere Eigenliebe verbirgt sich, und nimmt so mancherley Gestalten an, daß wir oftmals der Meynung sind, nur für andere zu handeln zu der Zeit, da wir es doch lediglich für uns selbst thun.

Das gute Herz des einen bezaubert uns, der Verstand von jenem ergötzet uns; allein es ist allemal eine Bezauberung und eine Ergötzung, die sich auf unsere eigene Zufriedenheit beziehet.

Die Uneigennützigkeit der Freundschaft ist derohalben nichts anders als ein Abscheu vor allem nieder-

niederträchtigen Vortheile, als eine Enthaltung von allem, was blos allein sinnlich ist. Ob ein solcher reich oder arm sey, ob er in Ansehen stehe oder nicht, dieses ist dasjenige, warum die Freundschaft sich nicht bekümmert.

Welch ein schönes Schauspiel ist nicht der Umgang von zween Freunden! ich sehe sie in diesem Augenblicke den Abstand vergessen, den vielleicht Vermögen, Geburt und Ansehen unter ihnen hervor gebracht hat. Der Fürst wird dem Edelmanne gleich, der Edelmann dem Bürger: es sind nicht mehr zween Menschen, die die Ordnung unterscheidet, es sind zween Freunde, die auf der nämlichen Reihe gehen, zweene Freunde, die man beynahe mit einander vermenget. Auf solche Weise verstehet ein geschickter Maler dergestalt zwo Farben zusammen zu setzen, daß dem scharfsichtigsten Auge nichts als eine unbegreifliche Schattirung davon zu erkennen übrig bleibt.

Reichthum, Ehre, Geburt! ihr werdet mit einmal verdunkelt, ihr verschwindet bey der Freundschaft. Nur die Vernunft ziehet sie vornehmlich in Betrachtung, vor allen Dingen aber das Herz. Sie überläßt einer thörichten Eitelkeit den lächerlichen Gebrauch, eine Person nach ihrem Kleide, derselben Verdienste nach ihrem Staate, und ihre Gaben nach ihrem Aufwande zu beurtheilen. Man muß jedoch bekennen, daß unerachtet dieser Betrachtungen gewisse Unterscheide und Wohlanständigkeiten

digkeiten unter den Menschen zu beobachten sind, die nicht erlauben uns bis dahin zu vergessen, daß es uns gleich viel gelte, vom Herrn oder dessen Diener ein Freund zu werden. Man muß so gar zugeben, daß unsere Bekanntschaften, die, indem sie sich auf unsern Stand beziehen, uns veranlassen, gemeiniglich nur solche Verbindungen zu treffen, die demselben gleichförmig sind. Und dieses ist um so billiger, da die Welt uns in allen Ständen solche Personen darstellet, die zu einer wahren Freundschaft fähig sind. Es würde lächerlich seyn, uns mit dergleichen Menschen zu verbinden, derer Herkunft von der unsrigen gänzlich verschieden wäre. Die Freundschaft soll derohalben eine gewisse Gleichheit beobachten, und dieß ist eine von den Eigenschaften, wodurch sie einen wesentlichen Vorzug vor der Liebe erhält, deren Eigensinn sich ohne Unterschied der Prinzessinn und der Schäferinn, der Frau und der Magd, ergiebt.

Ich verlange inzwischen hiedurch nicht zu behaupten, daß man alle Vermischung bey der Wahl eines Freundes unterlassen müsse: allein man muß die Zusammensetzung solcher Farben zu vermeiden suchen, die sich nicht zusammen schicken, als wenn man von dem Edelmanne auf den Bauer verfallen wollte. Wir haben Personen von mittlerem Stande, derer Umgang wir unterhalten können, ohne uns verächtlich zu machen. Um so mehr, da bey denen, die durch Wissenschaften und Fleiß sich etwas zu erwerben verbunden sind, mehrere Gaben

angetroffen werden, wodurch wir den Mangel des Adels ersetzet finden, und die wir uns folglich ganz füglich als unsere Freunde zugesellen können.

Diejenigen, welche die Freundschaft ohne allen Eigennutz zu seyn glauben, kennen sich selbst nicht. Es ist niemand, der eines andern Freund zu seyn wünschen wollte, wofern sein eigenes Vergnügen nicht dadurch befördert würde; allein ein solcher Eigennutz ist unserm Wesen so gleichförmig, daß alle Freundschaft, die keinen andern als solchen Gegenstand hat, allerdings uneigennützig genennet werden mag. Wenn die Regel der Liebe gegen uns selbst diejenige ist, die wir unserm Nächsten zu beweisen haben, und wir denselben auf eine uns gleiche Weise hoch achten sollen; so können wir glauben, daß eine diesem Grundsatze folgende Freundschaft als eine wahre Freundschaft zu betrachten sey. Es gefällt uns inzwischen bey unsern Meynungen und Entwürfen zuweilen romanenhaft zu scheinen, und hierdurch spielen wir die Person des Liebhabers an statt des Freundes.

Die Freundschaft ist geduldig.

Daferne die Freundschaft blind wäre, so würde sie die Menschen vollkommen zu seyn verlangen. Allein sie weis, daß alle, nur einer mehr oder weniger, mit Schwachheiten und Fehlern gebohren

ren werden. Wo sollte man wohl vollkommene Freunde finden? Hätten die Menschen mit einer gegenseitigen Strenge verfahren wollen, so würde uns die Welt noch itzt das Schauspiel zweener wahren Freunde schuldig seyn. Plinius hatte seine Fehler, Tacitus hatte die seinigen. Ihre beyderseitige Geduld machte sie ihnen erträglich. So viel ist jedoch gewiß, daß zu Erhaltung der Freundschaft eine beständige Gegenwart vermieden werden muß; denn, wie das französische Sprichwort sehr wol saget: Il n'est point de grand homme pour son valet de Chambre. Die Entfernungen haben eine gewisse Anmuth, wodurch die Freundschaft gestärket und belebet wird.

Man hat die Erzählung von zwoen Personen in London, welche, nachdem sie seit vierzig Jahren solche Freunde gewesen, daß sie nicht einen einzigen Tag, ohne sich zu sehen, zubringen können, den Vorsatz gefasset, in einem Hause beysammen zu wohnen. Als sie jedoch eben im Begriffe stunden, dieses Vorhaben zu vollziehen, machten sie diese kluge Ueberlegung: aber, sagte einer zu dem andern, vielleicht werden wir uns itzt veruneinigen; denn da ein jeder von uns Augenblicke eines übel aufgeräumten Sinnes hat, so werden wir uns in diesen schlimmen Zeitpuncten sehen, an stat, daß wir zu unserm Besuche eine heitere Miene annehmen. Diese Ueberlegung wurde genehmiget, und man ließ es dabey bewenden. Dem ersteren Anblicke nach möchten uns diese Menschen

sonderbar scheinen, allein sie kannten das menschliche Herz: Sie wußten, daß einem jeden unter uns ein Theil von Freude und Traurigkeit, von Gelassenheit und Ungeduld zugetheilet ist, dergestalt, daß wenn wir bey der Unterredung mit andern und in Gesellschaften unsere liebenswürdigen Eigenschaften ausgebreitet haben, wir uns oftmals wiederum alleine in einer verdrießlichen Gemüthsfassung befinden; alsdann werden wir ungeduldig und murrisch, und unsere Bediente müssen gemeiniglich das Opfer unsers Verdrusses seyn; woraus ich nothwendig die Folge ziehe, daß die Klugheit von Freunden erfordere, sich nicht beständig zu sehen, oder daß sie wenigstens von sich selbst ganz sicher sind. Inzwischen hat die Liebe öfterer Entfernungen als die Freundschaft zu ihrer Erhaltung nöthig: Denn indem sie lediglich von einem mehr oder weniger flüchtigen Umlaufe des Blutes, von einer mehr oder weniger erhitzten Einbildungskraft abhanget, so verlischet dieselbe bey der beständigen Betrachtung des nämlichen Gegenstandes. Der moralische Begriff, der sich wegen der Folge dieser Wahrnehmung ganz natürlich erkennen läßt, lehret uns so viel, daß wir im Grunde nicht sehr liebenswürdig sind, auf welche Weise wir auch geliebet werden, und andere wieder lieben, indem so viele Vorsicht genommen werden muß, uns in den Augen anderer schätzbar zu machen. Wir haben auch kein Recht Liebe zu verlangen, nur dieses, daß man uns dulde.

Die Freundschaft ist getreu.

Ich verstehe unter einer getreuen Freundschaft eine solche, die bey allen Erfordernissen gegenwärtig ist, eine Freundschaft, welche, so bald ein Freund gelästert wird, mit Eifer widerspricht, und die Sache des Abwesenden zum besten kehrt. Derjenige, der nicht hurtig ist, seinen Freund zu entschuldigen, die übeln Nachreden wider ihn zu hemmen, das Beleidigende eines sinnreichen Einfalles zurück zu halten, verdienet nicht unter dem Schutze der Freundschaft zu leben. Ein Freund soll derowegen um seines Freundes willen die Herzhaftigkeit beweisen, einem jeden das Stillschweigen aufzulegen, von dem er ihn geschmähet findet, oder wenigstens die demselben zugedachten Streiche klüglich zu mäßigen suchen. Ich verlange nicht, daß man seine Handlung loben solle, wenn sie zu tadeln sind; allein man muß sein Unglück beklagen, seine Absicht entschuldigen, und verhindern, daß man seiner Noth nicht spotte, mit einem Worte, man muß in einem solchen Falle thun, was wir wünschen, daß man bey einer gleichen Gelegenheit für uns selbst thun möchte.

Die Menschlichkeit blos allein empfiehlt uns diese Pflicht. Was wird denn die Freundschaft sagen? Je mehrere Unglücksfälle wir auf unsern Freund losstürmen sehen, je mehr sollen wir ihm

zugethan verbleiben; allein was der Horaz zu seiner Zeit gesagt, wird noch heut zu Tage erfüllet: Wenn das Faß ausgeleeret ist, fliehen alle Freunde davon. Die geringste Widerwärtigkeit verwandelt die am stärksten geschienene Freundschaft in Gleichgültigkeit: Die Jahrhunderte wiederholen sich beständig, weilen unsere Begierden allemal die nämlichen sind.

Die Treue eines wahren Freundes fürchtet keine Versuche, es läßt sich vielmehr behaupten, daß sie sich nach dem Maaße, als sie aufgefordert wird, verstärke. Allein vernünftig ist es, dieselbe nicht zu misbrauchen. Es würden sich die Menschen unfehlbar mehr und beständiger lieben, wenn sie sich in bescheidenen Gränzen zu erhalten wüßten. Die einen verlangen zu viel, und die andern geben nicht genug, und hierdurch entfernen sie sich zu sehr von der Freundschaft, die allemal das Aeußerste zu vermeiden suchet.

Die Freundschaft ist freygebig.

Die eigentliche Ursache, warum es so wenige Freunde giebt, mag wohl diese seyn, daß die Freundschaft wirklich freygebig ist. Man fürchtet sich eine Tugend anzunehmen, die zum Geben verbindet. Das Gold hat eine solche Gewalt über das Herz der Menschen gewonnen, daß sie in

Ohn-

Ohnmacht fallen, wenn es darauf ankömmt dasselbe heraus zu geben. Ihr sehet ihr Gesicht mit einmal verstellet, die lachende Miene in Ernsthaftigkeit verwandelt, alles, was ihr noch gewahr werdet, sind Runzeln und Verdruß. Wie sehr verbannet die Freundschaft diese der Menschlichkeit verhaßten Gesichtszüge, da sie allemal leutselig und freygebig ist? Sie machet sich fruchtbar, sie vervielfältiget sich, sie übersteiget die Möglichkeit, um den nach Hülfe verlangenden Freund zu trösten; und versaget sie ja etwas, so geschiehet es nicht eher, als bis sie alles versuchet hat, sodann aber beseufzet sie ihr Unvermögen aufrichtig.

Begreift man aber auch wohl den rechten Sinn von derjenigen Freygebigkeit, die wir der Freundschaft beylegen? Ich zweifele daran. Denn es ist keine Materie, bey der man sich so leicht, als hierinnen, zu irren pfleget. Man kann sein ganzes Vermögen den Armen geben, ohne Barmherzigkeit zu fühlen, man kann sich gänzlich entblößen, ohne freygebig zu seyn; alle praleriſche und thörichte Freygebigkeit setzet weder eine schöne Seele noch ein gutes Herz voraus. Die Nothfälle und die Umstände bestimmen nur den Preis von Gefälligkeiten. Morgen werden tausend Thaler kein Beweis von einer freygebigen Handlung seyn, da hingegen heute tausend Livres die ganzen Verdienste eines prächtigen Geschenkes in sich fassen. Es kömmt vorzüglich darauf an, den

rechten Augenblick zu erforschen, und denselben nicht vorüber gehen zu lassen.

Hier ist es, wo die Freundschaft in ihrem vollen Glanze erscheinet, denn, indem sie aufmerksam ist in den Augen zu lesen, und geschickt alle Blicke zu ergründen, so weis sie auch das geringste Anliegen zu errathen. Wie oft hat sie nicht, so gar im Schlafe ihre Lieblinge zu begünstigen, Mittel ausfündig gemachet? Das Herz eines Freundes, das seine Verbindlichkeiten kennet, und sie mit Vergnügen fühlet, wird erfinderischer als der Verstand selbsten: es machet Ueberlegungen, es hält alle Umstände zusammen, es erweitert sich, es ist geschäfftig, und wenn es seinem Verlangen kein Genüge thun kann, so wird es, so zu sagen, zerschmolzen, und mit den Thränen derjenigen Person vermischet, die es aufzurichten wünschte.

Die Freygebigkeit, von der hier die Rede ist, und welche die Freundschaft eigentlich kenntbar machet, ist bey keinem Häuchler anzutreffen. Ihre Vernunft so wohl, als ihr Herz, findet sich dergestalt fest zusammen gezogen, daß ihre Wohlthaten nicht anders als tropfenweise vertheilet werden, und dennoch stehen sie in beständiger Furcht, daß die Pracht oder die Unmäßigkeit dadurch begünstiget werden möchte; sie wissen nur zu verlieren, sie wissen aber nicht zu geben. Diese sind folglich beynahe zur Freundschaft unfähig; denn die Freundschaft, die sich heute der Dienstbezeigungen

nicht

nicht mehr erinnert, die sie gestern leistete, welche, wenn es darauf ankömmt jemanden zu verbinden, niemals saget: es ist genug. Die sich selbst Zwang anthut, und sich äußerst bemühet, die ihrigen in bequeme Verfassung zu setzen, verwirft den mistrauischen, so wie den verschwenderischen Menschen. Sie verlanget großmüthige Empfindungen, und solche hohen Begriffe unserer Gedanken, die sich bis zum Heldenmuth erheben.

Wollte GOtt, es wäre möglich, das Herz wahrer Freunde allhier zu eröffnen! Es vereiniget sich die Vernunft und alle Sinnen, um es zu erweichen und zu entzünden; alle Vergnügungen der Seele ziehen sich zusammen, um sich auf die alleinige Zufriedenheit einzuschränken gefällig zu seyn. Ja die Großmuth selbsten bemeistert sich desselben als eines Guts, worüber sie das Recht hat zu gebiethen. Solchergestalt läßt sich keine Freygebigkeit von wahren Freunden gedenken, die nicht ganz und vollkommen sey, es widersprechen ihr auch weder Leidenschaften noch Gesinnungen. Das Herz entscheidet, und alles übrige schweiget und gehorchet; an statt, daß bey den zur Freundschaft unempfindlichen Menschen das Verlangen zum Wohlthun zurück gehalten, oder wenigstens durch diese oder jene Hinderung eingeschränket wird. Will der Verstand, so will das Herz nicht, und gesetzt, daß auch das Herz einen guten Willen habe, so widerstehet demselben eine oder die andere Leidenschaft.

Die Freundschaft ist bescheiden.

Die Bescheidenheit, von der ich hier zu reden vorhabens bin, schließt sich erstlich darauf ein, sich der Freygebigkeit seiner Freunde behutsam zu bedienen, zweytens, ihr Geheimniß unverbrüchlich zu bewahren, und drittens sich niemals zu beschweren. Ferner müssen hier diese begierigen Seelen stehen, die unter dem Vorwande, daß die erhabenen Gesinnungen ihrer Freunde in ihrem wahren Lichte gesehen werden möchten, durch ihr unverschämtes Wesen zur Last fallen, und sich zu überreden suchen, daß man ein Recht habe, von seinem Freunde alles zu verlangen. Man muß bey den Ausgaben anderer geiziger als bey seinen eigenen seyn, und die Ueberzeugung fassen, daß sich die Freygebigkeit von der Verschwendung lediglich dadurch unterscheide, daß jene sich gewisse Gränzen setzet. Es ist gewiß, daß die Unbescheidenheit vielleicht eben so viel, als der Geiz selbsten, zu dem Mangel der Freunde beyträgt, denn diese letzteren wollen alles versagen, und die ersteren allemal fordern.

Was die der Freundschaft schuldige Verschwiegenheit betrifft, so muß sie um so heiliger beobachtet werden, als uns die Redlichkeit schon an sich selbst bey tausend Gelegenheiten das Stillschweigen auferleget. Es giebt Personen, die kein an-

ders

ders Geheimniß besitzen, als das, was ihnen von anderen anvertrauet wird; allein das wichtigste Geheimniß bestehet darinnen, daß man seine Freunde nicht durch übelangebrachte Nachrichten beunruhige. Ein vernünftiger Mensch verschonet uns mit solchen verläumderischen Erzählungen, die von keinem anderen Nutzen für uns sind, als daß sie uns in Bestürzung setzen, da hingegen ein Schwätzer uns alles unter die Augen sagt, was man auf unsere Rechnung denkt. Die ersteren Grundsätze der Höflichkeit streiten bereits wider ein solches Verfahren; und gleichwie diese Grundsätze von der Freundschaft untrennbar sind, also unterrichten sie uns auch, alle Angeber zu entfernen und zu verachten.

Die wahre Freundschaft verlanget nur bey solchen Gelegenheiten benachrichtiget zu seyn, wenn es von wirklicher Wichtigkeit ist.

Die Entdeckungen, welche ein Freund dem andern zu machen schuldig ist, sollen allemal mit der Wahrheit übereinstimmen, und diese Uebereinstimmung fället nur denen schwer, die sich gewöhnt haben, allzuviel zu sprechen. Wenn man die Verschwiegenheit liebt, so besitzet man die Kunst, nicht erforschet zu werden; und nothwendig muß man zu schweigen wissen, wenn man die Freundschaft verehren will. Ein Geheimniß, das schon drey Personen bekannt wird, fängt an nur noch ein halbes Geheimniß zu seyn. Wahre Freunde ster-

ben mit dem ihnen anvertraueten, und sie sind allemal entschlossen, eher das Leben zu verlieren, als ein solches Geheimniß durch eine Gebärde oder durch einen Blick zu verrathen. Die Seelen zweener Freunde machen nur eine aus, und ohne allen Zweifel soll sich eine Seele nicht selbst verrathen, noch alle ihre Gedanken offenbaren. Das Herz eines Weisen ist einem Brunnen gleich, in welchem vergraben bleibet, was man darinnen verbirgt; allein viele Menschen sind den Springwassern ähnlich, die von allen Seiten wieder auswerfen, was ihnen zufliesset.

Es bleibet uns gegenwärtig noch übrig, von der Bescheidenheit zu reden, die uns zurück halten muß uns jemalen zu beklagen, und welche auf eine bestimmte Art die Freundschaft von der Liebe unterscheidet. Diese hier läßt sich bey einer jeden eingebildeten Beleidigung auf die heftigste Weise in Schmähworte und Vorwürfe aus, dahingegen die Freundschaft ihre gerechtesten Beschwerden nicht durch ein einziges Wort zu äußern suchet: Es ist eine Turteltaube, die nur in geheim zu seufzen pfleget, und ihren Schmerz den Bäumen und den Felsen klagt.

Die

Die Freundschaft ist ohne Argwohn.

Der Argwohn ist zu allen Zeiten der grösseste Feind der Freundschaft gewesen, und derowegen haben sie nie sich mit einander verbinden können. Ach! wie sollte auch eine Tugend, die allemal bereit ist zu entschuldigen, ein geheimes Mistrauen unterhalten? Man muß gegen seinen Freund ohne Zurückhaltung seyn, und ihn unszu verlassen, zur Verrätherey und selbst zur Gleichgültigkeit gänzlich unvermögend zu seyn glauben.

Ich verwerfe die von einem Alten uns hinterlassene Regel: Lebet mit eurem Freunde, als mit einem Menschen, der euer Feind werden kann. Dergleichen Grundsätze benehmen alles Vertrauen, und dieses ist jedoch das Hauptwerk von aller Freundschaft. Ich wünsche nicht weniger, daß man die so oft wiederholten Bitten unterliesse: Liebet mich so sehr, als ich euch liebe; seyd von meiner Zuneigung überzeuget. Diese gewöhnliche Art zu reden ist ohne Zweifel überflüßig. Zu welchem Ende soll ich ein Gut fordern, das mir bereits schon zugehöret? Warum soll man um eine Gunst ansuchen, von der wir schon im Besitze sind? Denn dieses würde das Ansehen haben, als ob man auf dem Punkte stünde, derselben verlustig zu werden.

Es

Es giebt nur allzuviele Freunde, die ein Mistrauen wider einander hegen, die mit jedem Augenblicke dem Ende ihrer Vereinigung ausgesetzt zu seyn befürchten, und welche die Erscheinung eines jeden Fremden als ihres Mitbuhlers betrachten; allein dergleichen Personen handeln als Liebhaber, die ihr ganzes Leben damit hinbringen, sich selbst und andere zugleich zu beunruhigen.

Diese Freundschaft, welche alles auf der besten Seite beurtheilet, hat viele Mühe sich das Schlimme als möglich vorzustellen, nicht etwa weil sie blind ist, sondern weil sie selbst zu keiner Falschheit fähig ist. Ein wahrer Freund, indem er in seinem Herzen nichts als Redlichkeit und Aufrichtigkeit vernimmt, setzet bey allen von ihm geliebten Personen diese nämlichen Tugenden voraus: Er fürchtet mehr als den Tod, bey den von ihm hochgeschätzten Personen wirkliche Fehler anzutreffen, und nicht anders als durch seine eigenen Augen kann er davon überzeuget werden.

Die Freundschaft ist ruhig.

Die Leidenschaften befinden sich in einem unaufhörlichen Streit wider einander, und verwirren sich, die Tugenden mäßigen sich, weil sie durch die Mäßigung gebildet werden: Derohalben erfährt auch die Freundschaft, deren Feuer und Gelassenheit

lassenheit allemal in einem Gleichgewichte verbleibet, nicht die grausamen Abwechselungen der Liebe, welche gleich einem feuerspeyenden Berge, der heut voller Flammen und morgen verloschen ist, bald ungeduldiger, bald nachläßiger wird, sich zurückziehet, und wieder hervorgehet; sie setzet unser Herz und unsere Vernunft in Unsinnigkeit, und nur in den Schäfergedichten und Romanen scheinet sie noch angenehm und verführerisch zu seyn. Die Poeten sind Maler, welche die Leidenschaften nach ihrem Gefallen schmücken, man muß aber kein Vertrauen in sie setzen.

Philoctetus höret nicht auf den ganzen Tag seinen Gedanken nachzuhängen, er geniesset die Woche nur einmal das Vergnügen den Gegenstand seiner Anbethung zu sehen, und alle übrige Zeit vergehet ihm unter Furcht, Argwohn, Verlangen und Erfindungen; selbst seine Träume quälen und verzehren ihn. Die angenehmsten Gesellschaften scheinen ihm abgeschmackt zu seyn: er gähnet bey den größten Lustbarkeiten; er verlanget ohne Aufhören die mit seinen Gedanken aufgesuchte Person zu sehen; erfolget dieses aber bald, so wird er derselben überdrüssig. Philoctetus ist der unglücklichste Mensch von der Welt, denn er liebet als ein Liebhaber, und würde glücklich seyn, wenn er als ein Freund liebete. Nichts ist dem Menschen anständiger, und nichts vortrefflicher als sein Herz in seiner Gewalt zu haben, demselben keine andere Freyheit zu gestatten als der Tugend nachzugehen,

und es nur auf solche Vorwürfe zu richten, welche die innere Ruhe befördern, oder sie wenigstens zu unterhalten vermögend sind. Unter diesen Zügen erkennet man die Freundschaft, die, indem sie sich allemal mit einer gelassenen Miene darstellet, uns den Genuß ihrer eigenthümlichen Ruhe verkündiget.

Man siehet sie nie in Wuth gerathen, man findet sie nie in Beleidigungen und Schmähworte ausbrechen. Die Ausdrücke von Unglücke, Verzweiflung, Zorn, von Grausamen, Unbarmherzigen, Treulosen, Ausdrücke, die der Liebe so gewöhnlich, sind der Freundschaft gänzlich unbekannt: selbst bey der größten Ursache des Verdrusses weis sie sich zu beruhigen, und begnüget sich damit, ihrer Verräther zu vergessen, und ihrer nicht mehr zu erwähnen.

Welch ein unruhiges Leben ist nicht das Leben eines Liebhabers! und welch eine sanfte Stille herrschet bey einem Freunde! Hier ist allemal ein heiterer Himmel, der durch seine lieblichen Einflüsse vergnüget; dorten ist Hagel, Blitz und Donner, der bestürzt machet und zur Verzweifelung bringet: Hier ist ein Bach, der ohne Geräusch und ohne Aufenthalt fortfliesset; dorten ist ein wüthendes Meer, das sich aufthürmet, brauset und von allen Seiten wiedertönet. Die Liebe kann auch nicht so ruhig als die Freundschaft seyn, denn indem die Liebe mehrentheils mit unserm Gewissen

streitet, so gebiehret sie Quaal und Beängstigungen.

Dreyerley Dinge sind in dem Menschen befindlich, derer Uebereinstimmung nothwendig erfordert wird, um den Frieden in unserer Seele zu erhalten: Diese sind, der Verstand, das Gewissen und das Herz; und diese drey Dinge, die bey einem Liebhaber sich beständig widersprechen, sind bey den Freunden vollkommen einstimmig.

Dieses ist auch die eigentliche Ursache, warum die Liebe sich so oft in Freundschaft, die Freundschaft dagegen sich selten in Liebe verwandelt; denn indem die Erschütterung einer heftigen Gemüthsfassung nicht von Dauer seyn kann; so gehet man auch leichter aus dem Ungewitter zur Stille über, als aus der Stille zum Ungewitter. Das eine überfället uns plötzlich, und das andere entstehet nur stufenweise.

Die Freundschaft ist aufrichtig.

So ferne ein jeder Lügner ein wirklich unehrlicher Mensch ist, so muß die Freundschaft, als eine untrennbare Gefährtinn der Ehrlichkeit, ohne Zweifel alle Unwahrheiten verbannen. Es giebt Personen, die nur in solchen Fällen Unwahrheiten zu sagen glauben, wenn es auf ihres Nächsten Nachtheil abzielet. Ist aber wohl die Wahrheit

heit unsere Sklavinn, und stehet es in unserer Macht, sie nach unserem Eigensinne zu behandeln? Die Freundschaft behält sich allemal das Recht vor, mit Aufrichtigkeit zu sprechen und zu handeln. Hierunter ist jedoch nicht zu verstehen, daß sie gegen eine einzige Wohlanständigkeit fehle, noch daß sie ihren Freund, der sich verirret, schamroth mache: Nein, sie suchet zu gefallen, bevor sie tadelt, und ist aufmerksam alle äußerliche Höflichkeit zu beobachten. Was sage ich? Sie tadelt niemals, sie thut Vorstellungen, sie giebt ihren Rath mit Bescheidenheit, und erinnert auf eine sanfte Weise an die Pflicht, von der man sich entfernet hat.

Wir wollen den Fall von zween Freunden setzen, davon der eine einen Fehler begangen hat; wie beträgt sich die Freundschaft alsdann hierbey? Sie schreibet Worte vor, die nicht erbittern, die aber überzeugen, die keinen Haß erregen, die aber Reue bewirken.

Wenn die Menschen sich in keiner andern Absicht liebten, als sich zu schmäucheln, so würde man die Höfe als so viele Tempel der Freundschaft, und die Hofleute als so viele Freunde betrachten können. Allein die Freundschaft kündiget sich nicht unter den Farben der Schmäucheley an. Sie, als eine beständige Gefährtinn der Redlichkeit, ist unwissend in der gefährlichen Kunst dasjenige Klugheit zu nennen, was nichts als Thorheit ist; sie folget dem vorgesteckten Ziele der Wahrheit, und nicht dem Laufe der Sonne, gleich der unter diesem Namen bekannten Sonnenblume.

Die

Die Liebe hingegen verstellet sich, und verräth andere um so lieber, weil sie sich oft selbst verräth. Dieß ist das Schicksal der Leidenschaften: sie verblenden sich, sie verwirren sich, und wenn sie ja auch etwas in Ueberlegung nehmen, so geschiehet es nur von ohngefähr. Jedoch, damit ich die Liebe mit zwey Worten bestimmen möge, so kann man sie mit einem verwegenen Menschen vergleichen, der sich alsobald selbsten anmeldet, ohne von jemanden eingeführet zu werden, der gegen eine Person Neigung fasset, ohne zu wissen warum, und der weder ihren Ursprung, noch die Wichtigkeiten seiner Handlungen kennet. Die Freundschaft aber, die hiervon sehr verschieden ist, unterrichtet uns von ihrem Gange und von ihren Empfindungen. Man weis, daß sie durch die Hochachtung entstehet, daß sie sich selbst durch die Vorrechte der Tugend empfiehlt, und daß, ob sie redet oder schreibet, sie den Inhalt ihrer Briefe und ihrer Gespräche in ihrem Herzen aufbehält.

Die Freundschaft ist gesellschaftlich.

Die Mittheilung der Gedanken und der Empfindungen sind eigentlich das wesentlichste und reinste Vergnügen, welches Freunde geniessen. Die Dienstbezeigungen, womit die Freundschaft verschwenderisch ist, sind nicht allemal von der Art,

daß sie sich wiederholen lassen, überdem aber würde eine Neigung, die keinen anderen als diesen Endzweck hätte, ungemein sonderbar seyn.

Bey den Verbindungen der Engeländer äußert sich eine gewisse Frostigkeit des Herzens, die mir nicht gefällt. Dafern die Seele beständig denkt, und zweene Freunde nur eine Seele ausmachen, so müssen sie sich ohne allen Zweifel von ihren Gedanken Rechenschaft geben. Ich kann einen jeden Augenblick sprechen, allein, ich kann vielleicht meine ganze Lebenszeit keine Dienstbezeigung nöthig haben; woraus ich folgere, daß eine Freundschaft, welche spricht, mir sehr nützlich seyn kann, und im Gegentheile eine solche, die kein Wort saget, und die nur zu verbinden weis, mir oft zu nichts helfen wird.

Wir wollen uns einmal mit unseren Gedanken nach London oder nach Amsterdam versetzen, und uns zwo Personen vorstellen, die sich den ganzen Tag mit Tobakrauchen und Theetrinken beschäfftigen, und auf diese Weise ihre ganze Lebenszeit hinbringen. Mir däucht, eine solche Person zu spielen, dazu werde keine Freundschaft erfordert, sondern, daß sie vielmehr in einem solchen Falle als ein Nebenwerk zu betrachten sey, indem zween gegen einander ganz unbekannte Menschen ein gleiches Vergnügen zusammen genießen können. Man muß seine eigene Freude und Traurigkeit in das Herz geliebter Personen einzuflößen wissen, sie zu

Ver-

Vertrauten unserer Gedanken machen, ihnen antworten und sie fragen. Außerdem wird Verdruß und Ekel folgen, ein trauriger Affekt wird sich unserer Seele bemeistern, und uns das Leben zur Last werden.

Man wird mir vielleicht sagen, daß eine Freundschaft, die viel Worte machet, nicht so gründlich ist, als eine, die da schweiget: Ich gebe es zu; allein, soll ich denn meinen Freund nicht anders als bey wichtigen Gelegenheiten nutzen, und soll ich, um die Früchte der Freundschaft zu geniessen, Vorfälle abwarten, die sich vielleicht niemals eräugnen werden? In diesem Falle werde ich eben so glücklich seyn, wenn ich einen Todten liebe, und wenn ich mich statt eines solchen Menschen, der mir kein Wort saget, den ganzen Tag zu einem ausgehauenen Bilde setze. Lasset demnach die Freundschaft sprechen: Die Unterredung machet ihre Annehmlichkeiten aus; denn diese bewirket, daß sie Rathschläge giebt, oder dergleichen enthält, daß sie Schmerzen besänftiget, oder daß sie Freude erwecket; daß sie lachet, oder daß sie weinet; daß sie seufzet, oder daß sie singet; daß sie unterrichtet, oder daß sie scherzet; daß sie tadelt, oder daß sie genehmiget; daß sie widerspricht, oder daß sie Beyfall giebt.

Wenn man alle Bemühungen, alle Rathschläge, alle Thaten, alle Gesetze, und alle Gebräuche anzeigen könnte, welche die Unterredung der

Freunde veranlasset hat, so würde man überzeuget werden, daß eine ihrer schönsten Eigenschaften das gesellschaftliche Wesen sey.

Zum Unglück aber verwechseln wir unsere Leidenschaften und unseren Geschmack allemal mit den Tugenden, und wir unterstehen uns folglich die Freundschaft nach unserer Neigung zu bestimmen: Daher sie von den Franzosen als lebhaft, und von den Engeländern als stille beurtheilet wird.

Diese hier werden nicht gewahr, daß ihre Verbindung gemeiniglich nichts anders als eine melancholische Uebereinstimmung ist, und jene gedenken nicht, daß ihre Vereinigung nur ein bloßer Trieb zur Freude sey.

Die Freundschaft, als eine Feindinn von allem sonderbaren, weis zu rechter Zeit zu lachen und sich zu betrüben, und folglich diejenigen Personen, die sie nicht unter diesem Gesichtspunkte beurtheilen, kennen dieselbe nicht.

Eine traurige und eine possenhafte Freundschaft sind Dinge, die sich nicht zusammen reimen; allein eine gesellschaftliche Freundschaft ist eine solcht Anhänglichkeit, die zwey Herzen mit einander verbindet, und die sie, so zu reden, dergestalt in einander schmelzet, daß nur derselbe Gedanke und der nämliche Wille in ihnen her-

vorge-

vorgebracht wird. Die Freundschaft findet so vieles Vergnügen sich gesellschaftlich zu machen, daß sie schreibet, wenn sie nicht mehr gehöret werden kann. Ach! welche Schriften! In einem jeden Blatte, in einer jeden Zeile, in einem jeden Worte gießet sie sich ganz und gar, und mit einer Aufrichtigkeit des Herzens aus, die tausendmal mehr als alle Ausdrücke bestimmet, derer sie sich bedienet.

Warum kann ich doch nicht in diese gehörige Schreibezimmer und in diese einsame Spaziergänge eindringen, wo die Freundschaft redet, wo sie überleget, wo sie sich aufschließet? Ich würde die Redlichkeit selbst sprechen hören, und ich würde mehr als jemalen darauf bestehen zu behaupten, daß das gesellschaftliche Wesen keine von ihren Annehmlichkeiten mehr eingenommene Schüler als die wahren Freunde habe. Sie sind es, die sich auf ein halbes Wort verstehen, die sich die wichtigsten Geheimnisse vertrauen, welche die Irrthümer ihres Vaterlandes beseufzen, die über die Vorurtheile lachen, und endlich, die das glückliche Vergnügen genießen, sich ohne Zwang und ohne die geringste Furcht vor einigem Nachtheile erklären zu können. Sie sind es, die in geheim wegen der lächerlichen Ehrerbiethung Rache nehmen, die man öffentlich so vielen Thoren beweisen muß, die den Werth der Schriften entscheiden, und die selbst in dem Schooße einer ungebundenen Oberherr-

schaft eine kleine verborgene Republik ausmachen, welche verdammet, welche Urtheile fället, und welche Verbesserungen machet.

Unter dergleichen Zügen wird man die Liebe nicht erkennen, die allemal, als das Widerspiel der Freundschaft, sich selbst zum Ekel wird, gähnet, schmachtet, mitten in den angenehmesten Gesellschaften seufzet. Sie unterredet sich nicht anders als mit zerstreueten Gedanken, oder nimmt nur noch den Schein der Liebe an, und ist es selbst nicht mehr; denn heftige Leidenschaften unterdrücken den Geist und die Vernunft. Die Liebe denkt und überleget nicht, wenn sie in ihrer wahren Stärke ist.

Die Freundschaft ist freundlich.

Alles hochmüthige und strenge Ansehen, welches die Menschen dem Eigensinne und dem Stolze unterwürfig machet, ist von der Freundschaft weit entfernet. Die Freundschaft kennet kein mürrisches Bezeigen; sie ist in Ansehung der bey den Liebhabern so gewöhnlichen Vorwürfe ganz unwissend; zween gute Freunde hören sprechen, sie in ihren Handlungen zu beobachten, dieß will so viel sagen, die Freundlichkeit ihre Gewalt üben, und die Höflichkeit ihre Pflichten befolgen sehen.

Wir

Wir wollen uns jedoch unter dieser Freundlichkeit keine abgeschmackten Schmäuchelenen vorstellen, welche nur in leeren Höflichkeiten und schmachtenden Ausdrücken bestehen. Ein männlicher Geist überläßt diese kindischen Dinge den kleinen Herren, oder den Verfassern der Romanen, die um einer einfältigen und lächerlichen Frau Ehrerbiethung zu beweisen, das Wort Anbethung entheiligen, und die Namen Sonne und Morgenröthe verschwenden. Das Aeußerliche der Freundschaft ist ganz anders, sie erscheinet mit mehrerer Würde, ob zwar allemal mit einer unschuldigen Miene. Es ist beynahe unglaublich, wie groß die Anzahl der Personen sey, die aus Mangel dieser Freundlichkeit nicht den Endzweck erlangen können, sich einen Freund zu erwerben. Man fürchtet sich mit einem zanksüchtigen und groben Menschen Umgang zu haben, der, unerachtet des ihm zugetraueten besten Herzens, uns allemal in der Ungewißheit läßt, ob ihm unser Zuspruch und unsere Unterredungen angenehm seyn oder nicht. Nichts entfernet andere Menschen mehr von uns, als ein verdrießliches Gesicht. Will man gefallen, so muß man nicht sauer aussehen; will man andere Herzen gewinnen, so muß es mit Lächeln geschehen.

Dafern die Unterhaltung der Freundschaft nicht mit Freundlichkeit und Höflichkeit verknüpfet ist, so wird sie eckelhaft und unangenehm. Welche

Gewalt hat nicht die Freundlichkeit über die menschlichen Herzen! sie beweget sie, ohne daß sie es selbst wissen, zu einer ganz neuen Art zu denken, sie kehret sie auf eine geschickte Weise und ohne Zwang von dem Wege ab, den sie zu gehen vorhabens waren. Ohne den Schein einer Gewalt anzunehmen, verbindet sie alle Menschen, von ihrer Meynung zu seyn. Eine bloße Miene des Vergnügens, in unserem Gesichte ausgebreitet, stellet zufrieden und ergötzet, dergestalt, daß Fürsten oftmals ihre Völcker beruhigen, ohne ihre Plagen mit einer anderen als einer solchen Münze bezahlt zu haben.

Die Freundlichkeit bildet das Wesentliche der Freundschaft so eigentlich, daß freundliche und gesittete Völker einen natürlichen Trieb zu Verbindungen haben, dahingegen wilde und zornige Völker zu keiner festen Neigung fähig sind. Wenn sie lieben, so geschiehet es nur unterbrochen und aus Raserey, und in Betracht dessen haben sie mehrere Geschicklichkeit, Liebhaber als Freunde zu seyn.

Die Freundschaft ist zärtlich.

Alle diejenigen Freunde, die uns das Alterthum rühmt, hatten ein empfindliches Herz, und nachdem es die Umstände erforderten, waren

ren ihre Scherze, oder ihre Thränen die Ausleger desselben. Wie groß ist mein Vergnügen, mit meinen Gedanken in den von dem Virgil beschriebenen Wäldern herum zu irren, wo er den Nisus in Thränen zerfliessend abmalet! Meine Einbildungskraft folget den Schritten dieses Freundschaftshelden, und meine Seele fasset alle seine Seufzer auf. Ich wünsche gewißlich nicht, daß alle Freunde der Heracliten werden sollen; denn sonst würden die Thränengüsse selbst mit dem häufigsten Regen um die Wette streiten: allein ich verlange, daß ein Freund über das Unglück seines Freundes sich betrübe, daß er seine Abwesenheit beklage, und daß er sich bey seinem Tode mit Traurigkeit durchdrungen finde. So unmenschlich die Welt auch gesinnet ist, so bin ich doch gewiß, daß sie mich verdammen werde, wenn sie mich bey dem Begräbnisse meines Freundes ohne Thränen sähe Ein jeder würde denken: liebte er ihn auch so aufrichtig als man glaubte? Seine Augen sagen es nicht, saget es auch wol sein Scherz? Die Freundschaft hat sich auch noch nie gegen ihre Erwählte einer so pralerischen Großmuth berühmet, welche die Thränen verwirft, und sie des Menschen unwürdig zu seyn erkläret.

Welch eine Zufriedenheit ist es nicht, eine solche Person zu seyn, die eine gute Anverwandtinn, eine gute Bürgerinn, und eine gute Freundinn ist, welche die Unglücksfälle ihrer

Väter

Väter und ihres Vaterlandes beweinet! Die Menschlichkeit fordert es, die Freundschaft vollbringet es. Entfernet euch ihr felsenharte Seelen, ihr stählerne Herzen, die ihr uns einen vermeynten Heldenmuth anpreisen wollet. Ich verwerfe dergleichen Helden, welche die Natur verläugnen. Wenn es verlanget wird als ein Mensch zu handeln, so muß man sich auch als ein Mensch beweisen. Diejenigen, welche die Unempfindlichkeit lieben, können nur auf ein Bildniß oder einen ausgehauenen Stein ihre Neigung richten.

Mit denen lachen, die da lachen; mit denen weinen, die da weinen; dieß ist die Eigenschaft einer schönen Seele, und es sind nur wilde oder vielmehr unnatürliche Menschen, die diesem Grundsatze widersprechen; jedoch wir leben in einem Jahrhunderte, wo man sich der Menschlichkeit schämet, und sich eine Ehre daraus machet, eine Unempfindlichkeit anzunehmen, die unsere Väter würde schamroth gemacht haben. Wann werden diese glücklichen Zeiten wiederkommen, wo der große Geist nicht das Herz verstummend machte, und wo man zärtliche und großmüthige Herren und Freunde fand!

Die

Die Freundschaft ist beständig.

Hier ist es, wo die Freundschaft über die von ihr so sehr verschiedene Liebe sieget, indem sie allemal die nämliche bleibt. So wie sie einen dauerhaftern Grund als eine vorübergehende Schönheit, als Reichthümer und Hoheit erfordert, also erhält sie sich auch ohne Anstoß und ohne Unruhe; sie verlanget nichts anders als Herzen. Hier ist der Mittelpunkt, worinn sie sich fest setzet, und wo sie als eine unumschränkte Beherrscherinn regieret. Hat man noch jemalen zween wahre Freunde Feinde werden sehen? Gesetzt aber, daß dieses geschehen wäre, so ist eine solche ungewöhnliche Erscheinung noch kein Beweisthum wider die Freundschaft; es unterrichtet uns nur auf eine ganz natürliche Weise, daß es Menschen giebt, die diese Tugend so wohl, als die Weisheit, die Gerechtigkeit und die Ehrlichkeit verlassen, daß man dergleichen wunderliche Personen findet, die dessen, was unserem Leben das angenehmste und süsseste Vergnügen verschaffet, überdrüssig werden. Man würde der Freundschaft das größeste Unrecht thun, wenn man sie wegen Armuth, Unglück oder Krankheit zur Kaltsinnigkeit bewogen zu werden fähig zu seyn achtete. Ach! ist einer ihrer Lieblinge in Betrübniß, so flieget sie ihm zu Hülfe zu eilen, sie umfasset ihn, sie tröstet

ihn. Je mehrere Bedürfnisse sie bey ihm findet, jemehr vervielfältiget sie sich; die Widerwärtigkeiten entflammen nur ihren Eifer.

Wird es erfordert die Hohen zu belästigen, in Gefängnisse zu steigen, Reisen zu unternehmen, der Gefahr Trotz zu biethen, so ist sie allenthalben gegenwärtig, uud bleibt unveränderlich. Nach einem Leben von fünfzig und sechzig Jahren siehet man sie noch eben so feurig, als ob sie erst gebohren wäre. Die Maler haben dieser Tugend gewißlich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen gewußt: Sie gaben ihr niemalen so, wie dem Glücke, dem Siege und der Liebe, Flügel. Je mehr sie geübet wird, je mehr bewundert man ihre Beständigkeit.

Die Freundschaft ist wirksam.

Nichts ist vermögend den Eifer der Freundschaft zu verringern. Es ist ein Feuer, das durch die Erinnerung der geliebten Personen auch selbst in ihrer Abwesenheit genähret wird. Ein Feuer, welches Tag und Nacht fortwähret, ohne sich jemals zu verzehren. Die Freundschaft bleibt allemal dem ersten Augenblicke ihres Erwachens gleich, und fühlet sich so wirksam, als ob sie erst gebohren wäre. Wenn sie nicht sprechen kann, so schreibet sie, und

wenn sie nicht schreibet, so denket sie. Sie erdichtet sich oft Vorstellungen vom Glücke und von Erhöhungen, um ihre Lieblinge zu befördern, um sie mit Gunstbezeigungen zu überhäufen, und sie der traurigen Verfassung zu entreißen, worinn sie sich vielleicht befinden können. Sie wünschte, daß alle Schätze der Erden in ihren Händen, und daß alle Kronen in ihrer Gewalt wären, um sie ihren Geliebten zu überlassen. Mit welchem Eifer eilet man seinem Freunde zu Hülfe! Denn alsdann giebt uns die Freundschaft Flügel, erhebet uns über die Ungemächlichkeiten der Luft, und verbirgt uns die Gefahr und die Abgründe, um uns nichts als das unendliche Vergnügen von einer angenehmen Unterredung gewahr werden zu lassen: Habe ich alles von der Wirksamkeit der Freundschaft gesaget? Nein, gewißlich nicht: sie überlebet die Todten selbst, sie beweinet sie, sie rufet sie zurück, sie erwähnet ihrer ohne Aufhören. Wie oft hat man nicht ihren Mund auf einen Aschenkrug gedrückt, von Schmerzen verschmachtet, und durch ihre Seufzer und Wehklagen bemühet gesehen, diese Asche wieder zu beleben!

Jedoch hier ist eine Beschreibung, die, so fabelhaft als sie auch ist, die Wirksamkeit auf das natürlichste schildert, von welcher hier die Rede ist. Es sey mir denn erlaubt in einem Werke, welches nichts als Wahrheit enthält, diese Erfindung mit einzumischen. Neris und

Linus,

Linus, zween junge Herren, davon der eine so wohl als der andere durch ihre Geburt und durch ihre Klugheit beliebt waren, befestigten fast von ihrer Wiege an die vertraulichste Verbindung. Ihre Lehrmeister fanden in ihnen gleich gelehrige und fähige Schüler, und ihre Anverwandte eine allen Ausdruck übertreffende erhabene Zufriedenheit. Gieng ein Tag verlohren, da ihnen nicht erlaubt war sich zu sehen, so fand sich ihr Herz mit dem größten Kummer befallen. Einsame Thäler und angenehme Gehölze waren die Oerter ihrer oftmaligen Zusammenkunft und die Schauplätze ihrer unschuldigen und nützlichen Unterredungen. Hier geschah es auch, daß sie sich entschlossen, eine kleine Reise zu Wasser zu unternehmen.

Kurz darauf erfolgte die Ausführung ihres gemachten Entwurfes: Sie schifften sich ein; allein welch ein Unglück! Das treulose Element, als ein stetes Spiel der Ungewitter, wird mit einmal mit Schaum bedecket, und brauset, der Himmel ertönet, die Wellen thürmen sich auf, das Schiff fängt an zu wanken, endlich zerscheitert es, und zerspaltet sich in tausend Trümmern. Alles beklaget sich, alles ertrinket, ausgenommen unsere beyden jungen Leute, die mit begierigen Händen ein schwaches fliehendes Brett ergriffen. Sie bemühen sich vergeblich, Gebrauch davon zu machen: Das Brett, welches allzu klein war, konnte nur einen derselben

erretten.

erretten. Hier geschah es dann, daß man zwischen dem Linus und Neris einen großmüthigen Kampf der Freundschaft entstehen sah: ihre Herzen stritten sich wegen des Ruhms, mitten in den Wellen begraben zu werden. Der eine verlanget zu behaupten, daß er bereits genug gelebet habe; der andere will, daß jener, in Betracht, daß er ein einziger Sohn sey, sich erhalten solle. Der eine sagt, ich sterbe vergnügt, euch diesem erschrecklichen Schiffbruche entrissen zu haben. Es ist vergeblich, antwortet der andere, wenn das Meer mich nicht verschlinget, so wird es zu meinem Schmerz gereichen.

Unglückliches Verhängniß! Die Blitze verdoppeln, das Ungewitter vermehret sich, die Wasserwogen steigen und fallen wieder, damit sie ihnen beyden ein Grab aushölen. Nichts als das Angedenken von Linus und Neris bleibet noch in den Gemüthern einiger Fremden übrig, die an dem Ufer des Meeres so schätzbare Gesinnungen einsammelten. Die Freundschaft, die sie selbst eingegeben hatte, wollte sie unsterblich machen, indem sie solche durch nachstehende Verse heiligte:

Scribere cum mortem hanc vellent in littore vates.
Principium multis versibus illud erat.
Hæc tegit unda duos: amor, unum scribite, dixit,
Non possunt, quos sic junximus, esse duo.

Diese wohl ausgesonnene Erfindung giebt uns den Beweis, daß schläfrige Freundschaften gewisser Maßen nur halbe Freundschaften sind, und daß man die Gelegenheit erforschen und ergreifen solle, wenn man wirklich verbinden will. Saget mir nichts von solchen Menschen, die nach einer Abwesenheit von zwanzig Jahren einen Freund eben so kaltsinnig wieder sehen, als ob sie ihn gestern gesehen hätten. Mir gefället es, in den Gebärden und in den Augen die Empfindungen zu lesen, wovon die Seele durchdrungen und beweget wird. Alles brennet und funkelt in dem Gesichte und in dem Herzen eines getreuen Freundes, wenn er sich nach einer langen Entfernung bey seinem Geliebten wieder befindet.

*****:********:******

Die Freundschaft ist gefällig.

Ich treffe von ohngefähr meinen Freund an, ich bitte ihn, mich zu begleiten: alsobald ist er an meiner Seite, er verläßt mich nicht wieder, er vergisset seine eigene Verrichtungen, und beschäfftiget sich lediglich mit unserem gegenseitigen Vergnügen. Er wird nicht eher zurück gehen, als bis es mir selbst beliebig ist: Aber habe ich nicht seine Gefälligkeit gemisbrauchet? Welch ein Gedanke! Welch ein Argwohn! Nichts ist vermögend meinen Freund mehr zu kränken.

Ich komme in seine Studierstube, er liest, und ist durch das Lesen zu einem tiefen Nachsinnen gebracht; er wird meiner gewahr; die Bücher werden verlassen. Die zerstreueten Gedanken sind verschwunden; er findet sich nur durch das einzige Vergnügen, mich zu unterhalten, beschäfftiget. Kann ich wohl daran zweifeln? Sein Bezeigen und seine zufriedene Miene haben mir alles gesaget.

Die Freundschaft nimmt mancherley Gestalten an, sie schicket sich in alle Gemüther, sie schränket sich auf alle vor sich findende Gesinnungen ein, sie erforschet anderer Neigungen, und folget ihnen. Sie gleichet den Bächen, welche die angenehmsten Thäler von einander trennen, und sie mit ihren sanften Wellen durchströmen, oder vielmehr einem zarten Weinstocke, der sich an ein junges Bäumgen schliesset, und mit demselben zugleich aufwächset. Die Handlungen zweener Freunde, ihre Triebe, der Ton von ihrer Stimme können eine glückliche Uebereinstimmung, oder ein wohlgetroffener Abriß von allen Theilen dieses Weltgebäudes genennet werden, welcher nur vermittelst seiner Verbindung und anziehenden Kraft bestehet. Auf solche Weise vermischen sich die Absichten der Freunde mit einander, und die Freundschaft weis sie so geschickt zu wählen, daß sie nicht mehr zu unterscheiden sind.

Es sind mancherley Schattirungen, derer Gemälde nur eine einzige Farbe enthält.

Die Freundschaft ist ehrerbiethig.

Es wird genug seyn, die verschiedenen Stufen der Freundschaft zu untersuchen, um die Behutsamkeit und Ehrerbiethigkeit derselben einzusehen: Sie ist ungemein von der Liebe entfernet, die sich dem Ohngefähren überläßt, und sich mit einmal dem Ungestüme ihrer Bewegungen unterwirft, sie richtet ihren Gang mit einer außerordentlichen Klugheit ein: und ohne furchtsam noch nachlässig zu seyn, untersuchet sie und merket auf, findet sie sich zufrieden gestellet, so antwortet sie und fraget. Wenn die ersteren Unterredungen einem und dem andern Theile gefallen haben, so fangen sich die Besuche an, und sodann erfolget der Briefwechsel. Zu Anfange giebt man sich sehr ehrerbiethig den Titel, mein Herr, und endiget mit den Ausdrücken von Ehrerbiethung und Hochachtung. Wenn dieses eine Zeitlang gedauret hat, und daß unsere Seele eine gewisse Neigung empfindet, welche die Liebe vermehret, so füget man dem Herrn das Wort mein lieber bey, bis man endlich zu der Benennung Freund gelanget: Alsdann verschwindet aller Zwang. Die Beredsamkeit des Herzens nimmt die Sprache der Vernunft an, und man schreibet ohne Kunst.

Diese Stufen der Freundschaft dauren mehr oder weniger Zeit, nachdem unsere Denkungsart und eine gegenseitige Hochachtung hierüber entscheiden; allein, zu welcher Vertraulichkeit man auch gelangen möge, so höret die Freundschaft nicht auf ehrerbiethig zu seyn. Sie weis sich allemal zu rechter Zeit zurück zu ziehen, und wiederum hervor zu treten, und niemalen nimmt sie die gewöhnliche ungezogene und possenhafte Sprache von falschen Freunden an. Ich benenne diejenigen also, die nur aus gleichem Triebe zu Ausschweifungen und dem Spiele sich zu lieben, bewogen werden.

Man wird vielleicht die Frage thun, ob der von der Freundschaft unzertrennliche Ausdruck von Ehrerbiethigkeit das Du und Dir verwirft; ich werde hierauf antworten, daß es vortreffliche Freunde giebt, die es nie gebrauchen, und andere hingegen keine andere Gewohnheit zu reden haben.

Das Du und Dir sind der Freundschaft ganz gleichgültige Dinge; derohalben muß man vielmehr auf die Landessprache Acht haben, ob solche dergleichen Ausdrücke dulde, oder ob sie solche ausschliesse. Allein, wie es auch damit beschaffen sey, so soll man sich desselben, aus Furcht gegen die Höflichkeit zu fehlen, niemals in öffentlicher Gesellschaft bedienen.

Die ehrerbiethige Freundschaft schränket sich nicht auf die äußerliche Dinge ein; allein sehet

hier den Begriff, den ich selbst davon gefasset habe. Ich stelle sie mir unter einem ungezwungenen jedoch ehrbarem Wesen vor, welche von keiner Person etwas verlanget, als was durch die Wohlanständigkeit gebilliget wird.

Die Ehrbarkeit, als eine stete Gefährtinn der Freundschaft, wird so wohl unter zwo Personen von verschiedenen, als von einerley Geschlechte angetroffen. Die ehrerbiethige Freundschaft erstrecket sich auch noch auf andere Vorwürfe: Außer den allgemeinen Vorurtheilen, die sie als solche einer jeden Völkerschaft eigen gewordenen Schwachheiten verzeihet, duldet sie auch noch gewisse Vorurtheile, bey denen, die sie liebet, als einen Zins, den sie der Menschlichkeit zahlen müssen. Sie weis, daß selbst bey den größesten Weltweisen der Mensch sich allemal wieder findet, und daß wir uns gemeiniglich nur von einem Fehler losmachen, um einen andern anzunehmen. Es giebt unter den ehrbaresten Personen zur Gewohnheit gewordene kleine Irrthümer, die unmöglich auszurotten sind. Die Freundschaft betrachtet sie gewißlich nicht mit einer ehrerbiethigen Bewunderung; Allein sie schonet ihrer mit einem ehrerbiethigen Stillschweigen. Daferne man diese beyden Arten von Ehrerbiethigkeit wohl zu unterscheiden wüßte, so würde man nicht so viele Fehler wider die Wohlanständigkeit begehen, und die Welt würde sie mit wenigerer Beschämung beherrschen. Allein, man bewundert, wenn man schweigen sollte,

te, und man schweiget nicht, wenn man etwas verhölen sollte.

Die Freundschaft ist beredsam.

Muß man hier alle diese Schriften vorzeigen, welche die Freundschaft eingegeben hat, diese Muster einer so lebhaften als natürlichen Beredsamkeit? Muß man diese angenehme Hirtengedichte, diese zärtlichen Trauergedichte zurück rufen, die auf ewig ihre Denkmäler seyn werden? Jedoch wer zweifelt an der Anmuth, dem Reize und der Lieblichkeit, die allein die Freundschaft begleitet? Will sich ihre Betrübniß über den Tod zu erkennen geben, so ist es der Schmerz selbsten, der da klaget und seufzet. Bezeuget sie ihre Freude über die Zurückkunft eines Abwesenden, so finden sich alle Vergnügungen zusammen vereinet, und alle Liebkosungen erneuret. Ein jeder Ausdruck gefällt, ein jedes Wort bezaubert, hier ist eine erhabene Unordnung, wo die Natur ungeschminkt erscheinet; da ist eine Flamme, die mit Gewalt aus dem Herzen hervor bricht, und die ein lebhaftes und reines Feuer ausbreitet. Ihr Wiederhalle! getreue Wiederhalle! wiederholet uns diese zuweilen traurige und zuweilen ergötzende Nachrichten, die euch die Freundschaft mit-

 theilete;

theilete; gebet uns die Lieder wieder, die euch das Stillschweigen der Nächte und der Wälder anvertrauete, so wie diese Lobgesänge mit Freudigkeit durch euch wiedertöneten. Welche Wohlredenheit, welche Schönheiten! die am wenigsten zur Beredsamkeit geschickte Person schreibet mit Zierde und redet mit Stärke, wenn sie von der Freundschaft belebet wird. Derjenige, welcher nicht liebet, sinnet ganze Stunden nach, und ist nicht vermögend einen schönen Gedanken hervor zu bringen; Dieser hingegen, der zärtlich liebet, überläßt sich dem Gefühle seines Herzens, und seine Briefe werden ein Muster der trefflichsten Beredsamkeit. Die Freundschaft besitzet das Geheimniß, die Feder und selbst die Zunge mit den Empfindungen des Herzens übereinstimmend zu machen. Wem soll man diese lebhafte und großmüthige Züge, diese männliche und erhabene Ausdrücke, diese glückliche und sinnreiche Einfälle beymessen, womit so viele Briefe angefüllet sind? Der Freundschaft. Wenn die nämlichen Schriftsteller solche an gleichgültige Personen geschrieben hätten, so würden sie ohne Natur, ohne Saft und ohne Leben seyn.

Wer schmückte eure Gräber mit diesen schönen Grabschriften aus, ihr berühmte Todten, die ich bewundere und die ich lese? Wer verliehe durch so nachdrückliche Verse selbst eurer Asche eine neue Kraft? Ach! ihr habet mir bereits geantwortet, die Freundschaft ist es nur allein, der

wir

wir die Nachrichten von unserer Unsterblichkeit schuldig sind. So gleich nach unserer Beerdigung versetzte sie sich auf diese Trauersteine, und zeichnete mit ihren Thränen diese Klagen, die ihr leset, und diese Lobsprüche, die ihr bewundert.

Ohne Schule, ohne Lehrmeister, ohne Streitschriften bildet die Freundschaft die schönste Beredsamkeit; sie weis eine gelähmte Zunge zu lösen, und eine Feder, die sich kaum rühren konnte, in Bewegung zu setzen: ja, man muß es eingestehen; der Verstand ist dem Herzen den größten Theil seiner Ueberlegungen schuldig, die er bewirket, der Ausdrücke, die er hervor bringet, und der Bücher, die er entwirft. Man muß allemal aus dieser Quelle schöpfen, wenn man der Natur nachahmen will.

Die Beredsamkeit der Freundschaft hat nichts mit der Liebe gemein, die in ihren Gesprächen, so wie in ihren Unternehmungen, allemal ungleich ist, und derohalben mehr einem verwüstenden Strome, als einem mit Hoheit laufenden Flusse gleichet. Die Wuth ist fast allezeit die Sprache der Liebhaber, und auf solche Weise redet man, wenn unser Herz von Begierden eingenommen ist. Dergleichen Briefe sind die von dem Abailard und der Heloise, worinnen man nichts als Zorn und Verzweiflung gewahr wird. Es lebe denn auf ewig die Beredsam-

keit der Freundschaft. Welch eine Annehmlichkeit in ihren Unterredungen! Welch eine Lieblichkeit in ihren Schriften! Es sind weder Entzückungen, noch Mattigkeit, noch Hochmuth, noch Niederträchtigkeit darinnen anzutreffen, und alles ist abwechselnd. Es zeiget sich in solchen Würde, Ordnung und Vernunft. Die Gemüthsbewegungen sind ruhig, die scharfsinnigen Einfälle natürlich, die Vorwürfe bescheiden, die Widersprüche angenehm, die Freyheiten ehrerbiethig. Ach! wenn es mir erlaubt wäre, so würde ich hier die vortrefflichen Briefe von einer vornehmen pohlnischen Frau zu einem Beweisthum anführen, welche die Ehre ihres Geschlechts, und die Zierde unseres Jahrhunderts ist, die Fürstinn Radziwil, eine gebohrne Gräfinn Czaspska; allein ihre Bescheidenheit hält mich zurück, und ich darf nur zitternd gestehen, daß die Beredsamkeit und die Freundschaft niemals einen so würdigen Ausleger ihrer Sprache und ihrer Empfindungen gehabt haben. Es wäre zu wünschen, daß die Welt durch diese Briefe lernete, wie wohl die Freundschaft zu rechter Zeit subtile und moralische Lehrsätze anzuwenden weis, um ihre schönen Eigenschaften auszudrücken. Man kennet sie gemeiniglich nur unter der Vorstellung von einer bloßen Neigung der Seele, und man würde sie sodann als ein philosophisches Licht erkennen, welches untersuchet und urtheilet, so wie diese Fürstinn, von der wir reden, durch die Vernunft so sehr,

als

als durch das Gefühl, eine Freundinn zu seyn weis.

****

Die Freundschaft ist gerecht.

Die Liebe vergöttert die Gegenstände ihrer Leidenschaften, indem sie blind ist, da hingegen die Freundschaft, vermittelst ihres scharfsichtigen Auges, die Eigenschaften ihrer Geliebten nach dem Maaße ihres Werthes schätzet. Dafern nur ein gutes Herz zu loben ist, so lobet sie auch nur das gute Herz.

Wie oft hat die Liebe nicht die Laster geheiliget, und unanständige Handlungen gebilliget, an statt, daß die Freundschaft die Fehler ihrer Lieblinge eingestanden hat! Alle Tugenden haben lediglich ihren Ursprung von der Gerechtigkeit, und derohalben muß die Freundschaft auch nothwendig gerecht seyn. Gleichwie die Göttinn der Gerechtigkeit, hat sie ihre Wage, und wieget die Handlungen der einen und der anderen ohne Gemüthsleidenschaften ab. Diejenigen, welche sich die Freundschaft allemal liebkosend vorstellen, verwechseln sie mit der Schmäucheley. Sie weis zu verdammen und Beyfall zu geben, ob sie es zwar niemals ohne Bescheidenheit und Vorsicht thut, so wie es ihrer großmüthigen Gesinnung würdig ist.

Die

Die Freundschaft ist keusch.

Die Freundschaft endiget sich, wo die Liebe ihren Anfang nimmt. Sie gestattet bey ihren Neigungen, die lediglich aus dem Herzen ihren Ursprung nehmen, keine Vermischungen: es ist ihr gleich viel, ob eine Person schön oder häßlich sey, indem sie die Körper nicht zu ihrem Vorwurfe bestimmet, sie ist ganz Vernunft und von allem sinnlichen Gefühl befreyet: derohalben kann auch eine ganz reine Freundschaft unter zwo Personen vom verschiedenen Geschlechte bestehen.

Ich weis, daß es dem Frauenzimmer schwer fällt, sich blos allein der Freundschaft zu überlassen, indem es beynahe nicht ohne Affekt lieben kann; allein man findet jedoch dergleichen Beyspiele, die über diese Schwierigkeit siegen: und alsdann ist ihre Freundschaft bescheidener als diese von Männern, indem sie sich mit der stärkesten Vernunft verwahren müssen, um ihre Leidenschaften zum Stillschweigen zu bringen.

Jedoch, wie eine jede gezwungene Gemüthsneigung von keiner langen Dauer seyn kann, so geschiehet es auch oftmals, daß der weibliche Affekt seine vorige Stelle wieder einnimmt, und nachdem sie einige Zeit Freundinnen gewesen,

sie

sie damit aufhören Liebhaberinnen zu werden; aber alsdann tritt die Liebe in der Freundschaft ihren Platz, und folglich ist es die Freundschaft nicht, die da aufhöret keusch zu seyn.

Eine solche Freundschaft, die sich auf die Aehnlichkeit der Wissenschaften oder des Verstandes gründen, erhält sich allemal leichter unter zwo Personen vom verschiedenen Geschlechte; denn indem geistige Vorstellungen bey sich selbst Nahrung finden, so haben sie keine körperliche Empfindungen zu ihrer Unterhaltung nöthig; allein eine Freundschaft, die nicht dergleichen Stütze hat, bestehet entweder in einer bloßen Achtung, oder ist beständig dem Augenblicke nahe, der Liebe Platz zu machen.

Die Keuschheit, womit sich die Freundschaft schmücket, zeiget sich selbst auf den Gemälden, wo sie uns von den Malern vorgestellet wird. Man siehet sie die Augen nur halb eröffnen, mit Bescheidenheit lächeln, und nur solche Annehmlichkeiten zeigen, welche die Schamhaftigkeit erlaubet. Ihr Anblick machet sie ganz liebenswürdig. Vergeblich würde man auf die Freundschaft den Verdacht werfen dürfen, daß sie sich in geheim, wegen der Zurückhaltung, schadlos hielte, die sie öffentlich beweiset. Allemal gleich vernünftig ehret sie sich selbsten, und machet sich anderen verehrungswürdig. Weder Freyheiten noch Zweydeutigkeiten können ihr gefallen,

fallen,

fallen, indem ihre Vertraulichkeiten stets mit Würde begleitet sind. Lasset uns hier das Bildniß der Liebe entgegen setzen, so werden wir einen vollkommenen Widerspruch finden. Jedoch hier erscheinet die Ehrbarkeit selbsten, um den Vorhang zuzuziehen, und belehret uns, daß man nicht von den Früchten der Liebe sprechen könne, ohne selbst frech zu seyn.

Man muß auch die eheliche Liebe von dem Affekte genau unterscheiden, von welchem hier die Rede ist; denn diese, die man als vernünftig und gesetzmäßig betrachten muß, hat alle Eigenschaften der Freundschaft, oder erlanget sie wenigstens unvermerkt. Es ist ganz gewiß, daß die Männer mehr Freunde als Liebhaber sind, und dieses muß auch also seyn, denn, wenn das Feuer anfängt zu verlöschen, so bleibet nur eine angenehme und natürliche Wärme übrig.

Die Freundschaft ist gottesfürchtig.

Ich sage noch nicht genug, indem ich die Freundschaft gottesfürchtig nenne; ich sollte sie geheiliget heißen. Sie ist der Trost frommer Seelen, die Tugend der Heiden, der

Ruhm der Menschlichkeit. Der heilige Augustinus leget ihr in einem besonders dazu verfasseten Werke das vorzüglichste Lob bey; der heilige Paulus beweiset sie, auf eine vortreffliche Weise, in seiner ganzen Person und in allen seinen Briefen; und unser göttlicher Gesetzgeber hat sie durch die besondere Neigung, welche er gegen seinen geliebten Jünger, den Johannes, bewiesen, selbst geheiliget.

Lasset uns dieses nicht bewundern. Die Freundschaft ist nur diejenige Wohlthätigkeit, die alle ihre Stralen auf einen einzigen Zweck vereinet. Hier ist sie getreu und großmüthig; dort ist sie geduldig und aufrichtig; allein, bey einem Freunde ist sie alles zusammen. Diese ruchlosen Verbindungen, woraus sich die Jugend eine Ehre machet, diese eigennützige oder possenhafte Gesellschaften, womit die Welt überhäufet ist, sind demnach keine Freundschaften; und dieses ist die Ursache, warum so viele Personen, die sich Freunde nennen, nur den bloßen Namen derselben haben.

Allein, es giebt so wenige Freunde, weil die Freundschaft gottesfürchtig ist; denn die Gottesfurcht ist gar selten anzutreffen. Unsere Herzen haben alle mögliche Mühe anzuwenden, um sich biegsam, zärtlich und mitleidig zu machen; derohalben verwerfen sie die Tugenden, und verlangen nur schmäuchelhafte Empfindungen

gen zu fühlen. Die gottesfürchtige Freundschaft, so wie wir sie begreifen müssen, schließet alle abergläubischen Meynungen aus. Sie ist gottesfürchtig in der genauesten Befolgung ihr gegebenes Wort zu halten, in der Treue Geheimnisse zu bewahren, in der Aufmerksamkeit zu verbinden, in dem eifrigen Dienste, den sie gegen GOtt beweisen muß, auf keine Weise aber bestehet sie in Kleinigkeiten. Sie weis, daß eine übel verstandene Andacht das Herz und die Vernunft einschränket, und in ihren Gesinnungen und in ihren Begriffen muß Hoheit seyn.

Man sollte nicht glauben, wie viel es Gesellschaften giebt, die sich mit dem Namen der Freunde schmücken, und wo jedoch kein einziges von den Kennzeichen angetroffen wird, die wir hier geschildert haben. Es scheinet, als ob man heute zu Tage sich aus keinem anderen Bewegungsgrunde vereine, als um sich Fehler, Zweifel und Meynungen mitzutheilen, die alle der Gottesfurcht entgegen stehen. Die Freymäurergesellschaft wollte uns eine Zeitlang bereden, daß sie die wahre Schule der Freunde sey, und daß alle diejenigen, die sich unter ihre Gesetze begäben, niemals aufhören würden, sich beyzustehen und zu lieben; allein, wir haben gesehen, daß die Freundschaft von dieser Brüderschaft so erdichtet, als ihr Geheimniß war, und daß ihre schönen Grundsätze zu weiter nichts

gedienet

gedienet haben, als den Müssiggang zu begünstigen, und die Neugierigkeit zu reizen.

Alles dieses beweiset, daß die Eigenschaften der Freundschaft, welche wir stückweise durchgegangen, keine romanenhafte Vorstellungen sind, und daß man sie wirklich besitzen müsse, um ein getreuer Freund zu seyn. Dafern man sein eigenes Herz untersuchet, so wird man dieser Wahrheit beytreten; allein wie schwer fällt es dem Menschen, mitten in dem Wirbel, von dem er herum getrieben wird, sich zu fühlen und zu erkennen! Aus dieser Schwierigkeit entstehet denn auch die geringe Anzahl der Freunde, weil sie es nicht anders werden können, als indem sie sich erforschen, oft mit sich selbst reden, und das gänzliche Daseyn ihres Wesens genießen. Wir haben eine innerliche Rechenkunst, welche in der vernünftigen Berechnung unserer Meynungen, unserer Triebe und unserer Vorstellungen bestehet, und wovon wir einen beständigen Gebrauch machen müssen, wenn es darauf ankömmt eine Freundschaft zu errichten. Wir erlangen durch das Mittel dieser so subtilen als moralischen Verrichtung die Kenntniß, ob die Eigenschaft von unseren Begriffen sich zu der Vernunft von derjenigen Person reime, die wir lieben wollen, und ob der Auszug von unsern Fehlern geringer oder übersteigend sey. Alsdann sind wir bemühet, uns in ein Gleichgewicht zu setzen, es sey in dem wir

uns erhöhen, oder daß wir uns erniedrigen, dergestalt, daß bey einem und dem andern Theile eine richtige Aufhebung geschehe.

Die ganze Welt ist nur der Ausschlag von einer vollkommenen Uebereinstimmung, davon die Freundschaft das wahre Bildniß seyn muß. Die Säure des einen Freundes verbessert sich durch die Süssigkeit des andern, und das schläfrige Wesen von diesem mäßiget die Lebhaftigkeit von jenem. Denn man muß sich wohl überzeugen, daß indem die Natur nicht zwey Dinge gleich gemacht hat, man also auch durch die Gleichheit kein Freund werden könne. Ein jeder hat seinen Geschmack, seine Meynungen, seine Begriffe; und so groß auch die Uebereinstimmung seyn mag, so ist jedoch die Aufmerksamkeit, sich in Schranken zu halten und zu verbessern, allemal von einem grossen Vortheile bey solchen Personen, die ihre Fehler erkennen, und welche Freunde verbleiben wollen.

Die Freundschaft ist nicht so rar, als man glaubet.

Es giebt wenige Sätze, die man auf das Allgemeine anwenden sollte: entweder verlangen die einen gewisse Ausnahmen, oder die andern erfordern Einschränkungen.

Die Freundschaft scheinet aus keiner andern Ursache so rar zu seyn, als weil man die Gewohnheit angenommen hat, fast alle diejenigen, welche man kennet, Freunde zu nennen, und sich berechtiget zu seyn glaubt, wesentliche Dienstbezeigungen von ihnen zu erwarten. Man sollte wissen, daß wir bey unserm Umgange Personen antreffen, derer man sich nicht anders als zur Unterredung bedienen darf, und andere, von denen man nur Rathschläge annehmen muß. Allein man ist ganz anderer Meynung, man verlanget eine Gunst, und selbst auch Geld von einem Menschen, der es lediglich deswegen abschlägt, weil er in keiner genauen Verbindung mit uns stehet, und sodann breitet man aus, daß es keine Freunde mehr giebt. Ich habe in Frankreich viel Fremde gekannt, die mit den ihnen daselbst bezeigten grossen Höflichkeiten nur halb zufrieden waren, indem sie den Argwohn gefasset hatten, daß im benöthigten Falle man ihnen keine wichtige Gefälligkeiten würde bewiesen haben. Ihr Argwohn hatte seine Richtigkeit; allein, war ihr Begehren nicht lächerlich? Ein Empfehlungsschreiben ist noch zu keiner Zeit als ein Wechselbrief betrachtet worden, und mir däucht, daß alles, was ein Reisender zu verlangen habe, eine freundliche Aufnahme, Höflichkeiten, Beflissenheit und Aufmerksamkeit sey, die mit den Sitten oder der Landesart überein kommen.

Wir wollen derohalben die Freunde unter den Freunden selbst aufsuchen, nämlich bey solchen Personen, die seit langer Zeit in Bekanntschaft gestanden, die ihre Seele und ihr Wesen zu einer Uebereinstimmung gebracht haben, die das süsse Vergnügen genießen, sich ihre Wünsche und ihre Gedanken zu eröffnen; und sodann werden wir noch so glücklich seyn, Menschen zu finden, die uneigennützig, bescheiden und eifrig zu dienen sind, die, bevor sie ein Geheimniß verrathen, oder bey einer entscheidenden Gelegenheit fehlen sollten, ehender alles, was die Geschichte nur rührendes über die Freundschaft erzählet, unseren Augen entwerfen würden.

Ach! wenn ich hier gewisser Namen erwähnen dürfte, die meiner Vernunft so sehr als meinem Herzen schätzbar sind, so würde ich überzeugend darthun, daß die Freundschaft noch auf Erden regiere, und daß sie selbst Wunder bewirke. Jedoch ohne von mir selbst zu sprechen, so habe ich Personen gesehen, die sich gewissermaßen, um Freunden aufzuhelfen, von dem ihrigen gänzlich entblößet, ihre Kostbarkeiten verkaufet, darauf von diesem und jenen geliehen, und sich nichts als den bloßen Vortheil und die Ehre vorbehalten haben, kein Wort davon zu sagen.

Lasset uns bey dieser Gelegenheit den vortrefflichen Brief von dem Grafen von . . . . an den Ritter von . . . . hier anführen. Beyde sind meine Freunde, und beyde haben mir etwas anvertrauet, welches ich nicht bekannt machen darf, ohne zugleich ihre Namen zu verhölen. Der Graf, der durch den Tod seines Vaters ein reicher Erbe geworden war, benachrichtigte 1746 den Ritter, seinen Freund, hiervon auf folgende Weise:

„ Ihr theilet meine Thränen mit mir,
„ mein lieber Freund, ihr werdet also auch
„ mein Vermögen mit mir theilen. Die
„ Freundschaft hat uns zu Brüdern gemacht,
„ die Freundschaft wird uns auch zu Erben
„ eines Vaters machen, den wir gemein-
„ schaftlich beweinen. Das Glück ist blind,
„ ich aber sehe helle, ich erkenne, daß meine
„ Reichthümer nur in so weit einen Werth
„ für mich erhalten, als sie euch nützlich
„ seyn können. Nehmet denn, ohne daß es
„ euch beunruhige, dieses mein Anerbiethen
„ an, und betrachtet mich nicht anders, als
„ einen Pächter, der euch eine Einnahme or-
„ dentlich bezahlet. Vor allen Dingen un-
„ terlasset mir einen Dank dafür zu sagen;
„ ich bin durch das einzige Vergnügen, euch
„ solches zu verschaffen, genugsam belohnet.
„ Ihr geniesset denn von itzt an die Ein-
„ künfte von funfzehen tausend Livres,

„ welche euch allein gänzlich zugehören wür„ den, wenn ihr nicht so großmüthig wäret;
„ allein ich kenne euch, ihr werdet mehr als
„ die Hälfte davon anwenden, um andere zu
„ verbinden, und aus dieser Ursache habt ihr
„ selbst verdienet, daß man euch verbände.
„ Lebet wohl. Schätzet mich nur deswegen
„ glücklich, daß ich eine Seele habe; denn
„ in allem diesem erfülle ich lediglich die
„ Pflichten eines Menschen.

Ein jedes Lob würde hier gegen so erhabene Gesinnungen zu geringe seyn. Welch eine Großmuth! welch ein Brief! Niederträchtige Seelen werden denselben für romanenhaft halten; allein es wird ein Tag kommen, daß seine Richtigkeit auf eine unwidersprechliche Weise bestättiget werden wird. Es ist eine heldenmüthige Handlung, die gleich dem Namen dieses Helden bis zur Nachwelt gelangen muß. Ich habe noch etwas Wunderbareres wahrgenommen. Ich habe eine Person die Menschlichkeit bis dahin verehren sehen, daß sie einem anderen von ihren eigenen Geldern unter einem entlehnten Namen ein jährliches Einkommen bestimmet, um sich dem Vergnügen der Eigenliebe, und der Last des Dankes zu entziehen. Ein neuer Zug, der dereinst bekannt und ausgebreitet werden wird. Ich nehme meine Beyspiele von der Großmuth; denn ich weis, daß in Betracht der Freundschaft der Eigennutz der größte Probierstein ist,

und

und daß ein jeder, der ein großmüthiges Herz besitzet, nothwendig ein Freund seyn muß.

Wenn wir keine Freunde mehr für einander sterben sehen, so unterbleibet es nur um deswillen, weil die Umstände es nicht erfordern; denn ich zweifelte keineswegs, daß die Personen, von denen ich hier geredet habe, nicht in einem solchen Falle ihr Blut vergiessen würden. Man stirbt alle Tage mit Ueberlegung für den Dienst seines Herrn, warum sollte man nicht für den Dienst seines Freundes sterben? Unsere Zeiten mögen noch so bös und verderbt seyn, als sie wollen, so bestehen sie jedoch nicht ohne Tugend. Wenn es zu allen Zeiten verkehrte Menschen gegeben, so waren auch allemal, und werden noch künftighin aufrichtige und großmüthige Menschen angetroffen werden. Die Anzahl der Freunde ist klein, so wie der Auserwählten; allein das Daseyn dieser kleinen Anzahl ist wenigstens gewiß.

So rar die Freundschaft auch ist, so hat sie jedoch noch mehrere Schüler, als man glaubt. Dafern sie so gemein würde, als man es wünschet, so würde sie nicht mehr von dem nämlichen Werthe seyn. Ein Freund scheinet nur um deswillen ein Schatz zu seyn, weil desselben Entdeckung schwer fället. Wenn sich die Freundschaft von allen Seiten mittheilete, so würde es dahin kommen, daß man alle Menschen in einem gleichen Grade liebete, und alsdann würde

die Freundschaft aufhören, das zu seyn, was sie wirklich ist. Unser Herz, so wie unsere Vernunft, muß ein gewisses Maaß beybehalten, und sich nur mit Klugheit und Vorsichtigkeit entscheiden. Zur Menschlichkeit ist ein jedes Herz geschaffen, aber nicht ein jedes Herz zur Freundschaft fähig.

Warum die Freundschaft rar ist.

Die Natur, welche bey der Austheilung guter Herzen so sparsam, als in Ansehung grosser Geister ist, träget selbst etwas zu der Seltenheit der Freunde bey. Wir werden mit so mancherley Farben von verschiedenen Leidenschaften gebohren, daß es nur gewisse vorzüglich begabte Menschen sind, die es so weit bringen, ihre Begriffe und ihre Vorstellungen ordentlich aus einander zu setzen. Dieser hier findet sich von den aufsteigenden Dünsten des Hochmuths benebelt, ein anderer wird durch den Geiz gefesselt. Man sollte nicht glauben, wie sehr die Verderbniß uns ihren Leidenschaften unterwirft. Unser Herz ist eine Art von einem Wetterglase, welches nach den Graden der Hitze von unserer Einbildung oder unseres Blutes steigt und fället, und welches folglich unsere Neigungen und unsere

sere Sitten zur Veränderung zwinget. Allein, die Freundschaft, welche sich fest zu setzen suchet, kann sich mit dieser Unbeständigkeit nicht vertragen, und dieses verursachet also auch, daß wenig Personen zu den bey der Freundschaft erforderlichen Ueberwindungen vermögend sind.

Da noch überdem fast alle Völker in sich selbst ursprüngliche Laster haben, welche durchaus den Eigenschaften der Freundschaft entgegen sind, so getraue ich mich zu sagen, daß wir gewissermassen unsere Landesgewohnheiten ablegen müssen, daferne wir Freunde seyn wollen. Dieser Vorschlag, welcher bey dem ersten Anblicke ungewöhnlich scheinet, ist nichts destoweniger der Wahrheit gemäß. Denn der Engländer ist verbunden sich von seiner Unempfindlichkeit, der Franzos von seiner Leichtsinnigkeit, der Deutsche von seiner Härte, der Pohle von seiner Gleichgültigkeit loszumachen. Außerdem findet keine Freundschaft statt.

Es waltet inzwischen noch eine besondere Verhinderung vor, welche die Menschen verhindert Freunde zu seyn, diese ist der Eigennutz. Man sagte ehedem, Freund bis zu den Altären; vorjetzo kann man sagen, Freund bis zur Goldbörse.

Alle Dienstanerbiethungen, alle Versicherungen von Zuneigung werden gemeiniglich bey dem ersteren Wortentlehnen zu nicht. Der nämliche

Mensch, welcher euch gestern in eurer Gefahr folgen, euch bey einen Bedürfnissen zuvor kommen, und mit einem Worte Wunder thun wollte, wird entweder erblassen oder erröthen, wenn ihr ihn wegen eines Vorschusses von etlichen elenden Goldstücken ersuchet. Er wird sodann in eurer Person nichts weiter als einen unverschämten Menschen finden, den man vermeiden muß, seinen Bedienten befehlen, daß sie euch nicht mehr sein Haus eröffnen, seinen Augen gebiethen, daß sie euch nicht mehr warnen. Lasset uns hinzu setzen, daß beynahe alle diejenigen, welche den Mangel an Freunden beklagen, zu diesem Unglücke selbsten etwas beytragen.

Man arbeitet nicht an der Verbesserung seines Herzens, und man befindet sich in der steten Einbildung, daß es nur der Nachbar sey, der sich ändern müsse. Auf solche Weise erkennen wir nur die Fehler von andern; und anstatt in uns selbst zurück zu gehen, um den Bewegungsgrund von unsern Handlungen zu entdecken, und denselben sodann zu vernichten oder zu verbessern, so erforschen und richten wir beständig unsere Brüder. Es scheinet als ob unsere Seele in Betracht unserer selbst keine Augen habe, und daß eine jede Sache, die sich nicht außer uns befindet, nicht wahrgenommen werden könne. Daher entstehet unser Widerwille, unser Haß, unsere Vorurtheile; daher kömmt diese Eigenliebe, die uns überredet, daß wir großmüthig,

auf=

aufrichtig und geduldig seyn, da indessen der Geiz, die Unwahrheit und eine verdrießliche Gemüthsart uns auf eine grausame Weise beherrschen.

Die Herzen werden durch die Freundschaft anziehend gemacht, und diese anziehende Kraft auszuhalten, ist der größ-ste Theil der Menschen unvermögend: sie sinken bey dem Anblicke dieses Wirbels von Funken, der durch ihre Leidenschaften ihnen vorgebildet, und durch ihre Eigenliebe so geschickt erstickt wird, in Ohnmacht. Es würde deshalben für die Menschlichkeit die grausamste Probe seyn, wenn das Herz so durchsichtig als ein Glas würde. Die Freundschaft scheinet solchergestalt schrecklich zu seyn, und ihre Annehmlichkeiten verdunkeln sich um der Furcht, entlarvet zu werden, Platz zu machen.

So lange man nur sein Aeußerliches betrachtet, so glaubet man vollkommen zu seyn; allein, so bald eine Zergliederung vorgenommen wird, findet man sich von tausend Lastern gefesselt, die man als Tugenden betrachtete. Man würde von einem und dem andern Theile, in Ansehung seiner guten und bösen Eigenschaften, aufrichtig handeln, und dieserwegen übereinkommen müssen, um sich einmüthiglich zu bemühen, die einen auszurotten, und die andern zu verbessern. Jedoch wie weit sind die Menschen von diesen Grundsätzen entfernet! Entweder glauben sie ohne Fehler zu seyn, oder sie sind halsstarrig bey ihren

Lastern

Lastern zu beharren. Inzwischen ist die Freundschaft ein Acker, welcher nur in dem Falle Früchte träget, wenn er auf gemeinschaftliche Kosten bebauet wird. Ein jeder muß behülflich seyn, denselben zu verschönern, und sich einen Schatz von Süssigkeiten und Tröstungen darauf zu sammeln. Zeiget euch, reizende Freundschaft, so wie ihr seyd, so werden wir, außer einer wirklichen Verblendung, mit euch schamroth werden, daß wir euren Annehmlichkeiten nicht folgen, oder in der That blind seyn. Wir wollen alles auf uns selbst ziehen, und wir begreifen nicht, daß man sich zu keiner Zeit stärker liebe, als indem man andere liebet, denn hierdurch erlangen wir das Mittel doppelt zu leben.

Wenige Personen sind zur Freundschaft fähig.

Die Zerstreuung und eine verdrießliche Gemüthsart bringet der Freundschaft mehreren Schaden als man meynet. Es ist nicht allemal das stärkste Feuer, was die größten Verwüstungen verursachet; zuweilen ist es ein einziger Funke, der die ganze Stadt entzündet. Man hat keine Zeit, an die Annehmlichkeiten der Freundschaft zu denken, noch so viele Muße,

sein Herz zu etwas Gewisses zu bestimmen, wenn man zerstreuet ist, und es mangelt uns an der den Freunden erforderlichen Sanftmuth, dafern man sich durch ein närrisches Wesen beherrschen läßt. Allein, indem wir von diesem doppelten Grundsatze abweichen, so ist es kein Wunder, daß die Menschen, welche beynahe alle leichtsinnig und zänkisch sind, ohne Freunde leben und sterben.

Die Zerstreuung hat viele Aeste: sie begreift die Unbesonnenen, die Wollüstigen, die Faulen, und die Ungestümen in sich. Die mürrische Gemüthsart hat derer nicht weniger: sie erstrecket sich auf die Menschenscheue, auf die Häuchler, auf die Streitsüchtigen, auf die Rachgierigen und auf die Spieler. Man brauchet hier nur zu rechnen, um zu begreifen, daß die Freundschaft, indem sie aller dieser Arten von Geschöpfen verlustig wird, mehr als drey Theile von dem menschlichen Geschlechte verlieret, wenn man vors erste die jungen Leute abziehet, die überhaupt in Zerstreuungen und sinnlichen Vergnügungen versunken sind; zum andern die Alten, welche beynahe insgesammt gallsüchtig, beschwerlich und verdrießlich sind; drittens, diejenigen Personen, welche zwischen diesen beyden Ständen die Fehler des einen und des anderen an sich haben. Ich behaupte zwar keines Weges, daß man keine Ausnahme hierbey machen solle, und daß die Freundschaft nicht auch bey einem

nem Menschen angetroffen werden könne, welcher der Zerstreuung und der Schwermuth unterworfen ist; allein, ich getraue mich zu sagen, daß es rare Fälle sind, und daß ein jeder leichtsinniger oder eigensinniger Freund zu keinen andern als zu solchen Verbindungen geschickt ist, welche mehr Bekanntschaften als Freundschaften zu nennen sind.

Wenn wir den Stolz, den Geiz, die Liebe, und das Spiel auf den Schauplatz bringen, so werden wir ohne Schwierigkeit eingestehen, daß die Freunde rar seyn müssen. Man kennet die Wirkungen, welche diese unglückliche Leidenschaften verursachen, und wie sehr sie ihrer Natur nach einer wahren Anhänglichkeit entgegen sind. Der Stolze ist allemal bereit seinen Freund aufzuopfern, der Geizige ihn zu verlassen, der Spieler seiner zu vergessen, der Liebhaber ihn zu versäumen: Derohalben, auf welche Seite sich auch die arme Freundschaft wendet, findet sie sich genöthiget, sich in einem kleinen Zirkel von verdienstvollen Menschen einzuschließen, wo sie die allerweiseste und angenehmste Republik errichtet. Wir sind alle berufen Freunde zu seyn, wie sich dieses in unseren ersten Jahren durch die Begierde, uns mit unsern Mitschülern zu verbinden, ganz eigentlich beweiset. Allein, unter diesem Begriffe giebt es wenig Auserwählte. Bey dem Ausgange aus der Schule folgen wir dem Strome unserer Leiden-

schaften, der uns schnell dahin reißet, und wir können kaum der Annehmlichkeiten der Freundschaft gewahr werden.

Viele sind der Meynung gewesen, daß sie der Freundschaft durch Errichtung eines eingebildeten Tempels einen wesentlichen Dienst leisten würden. Die Dichter sind voll von dergleichen Erdichtungen, allein die Freundschaft, welche nur in den Herzen eine Freystadt verlanget, verachtet dergleichen Gebäude.

Lasset ihr unsere Seelen öffnen, und uns nur bemühen, ihr in dem Innersten dieses Heiligthums einen Platz einzuräumen, wo die Vernunft befiehlt, und wo die Empfindungen gehorchen. Man wird vielleicht aus allem dem, was ich hier gesaget habe, den Schluß folgeren, daß es genug sey, unsere Begierden zum Stillschweigen zu bringen, um in dem Reiche der Freundschaft aufgenommen zu werden. Allein, wenn man die Menschen wohl untersuchet, so wird man erkennen, daß viele, ihres Standes halber, beynahe zur Freundschaft unfähig sind. Ich werde mich hierüber näher erklären. Die Mönche sind ein Beyspiel hiervon, die nach ihren Regeln keine besondere Verbindungen schließen sollen; und da sie überdem gewohnet sind, niemals an dem Nothwendigen Mangel zu leiden, beständig neue Gesichter zu sehen, so erlangen sie weder dieses Gefühl, noch

diese

diese Gefälligkeit, noch dieses gesellschaftliche Wesen, welches einem jeden Freunde eigenthümlich seyn muß. Viele Personen in dergleichen Umständen finden sich beynahe in dem nämlichen Falle, indem ihr Herz sich unvermerkter Weise mit der Falschheit, mit der List und mit dem Betruge gemein machet, so werden sie gleichsam wider ihren Willen mistrauisch, und der Verstellung ergeben, und nichts ist einer wahren Zuneigung mehr entgegen; denn was ist ein Freund, wenn es keine solche Person ist, deren Seele nichts als Treue, Sanftmuth, Zärtlichkeit, Vertrauen und Aufrichtigkeit verspüren läßt. Eine gefällige Person ohne Schwachheit, welche unveränderlich ohne Härte, feurig ohne Leidenschaft, eifrig ohne Unruhe, großmüthig ohne Praleren ist.

Die Titel der Hoheit, welche aus Hochmuth oder aus Nothwendigkeit erdacht worden, haben den Namen des Freundes dergestalt verschlungen, daß man nur bloß allein noch die Eigenschaft des Reichen und des Mächtigen schätzet.

Die Freundschaft hat alles verlohren, nachdem sie das goldene Alter eingebüßet hat. Die ganze Menschlichkeit würde unter demselben eine redliche Luft athmen, und die Kriege würden dieses wilde Wesen nicht eingeführet haben, welche unter dem Vorwande, die Menschen männlicher

licher und herzhafter zu machen, sie unempfindlicher und weniger gefällig machen. Die Freundschaft wurde zu der Zeit nichts anders, als die sich auf der Ebene schlängelnde Bäche von Milch gewahr, und heut zu Tage ist sie genöthiget, Ströme von Blut zu sehen, die ihr Reich verwüsten und es verringern. Damals sah sie nur Blumen aus dem Schooße der Erde hervor blühen, und gegenwärtig siehet sie aus derselben das Erz von einem elenden Silber hervor kommen, welches nur dazu dienet, um die Begierden siegen zu machen.

Von der Nothwendigkeit eines Freundes.

Ein Freund muß ohne Zweifel zu der menschlichen Gesellschaft nothwendig seyn, indem der Weise desselben Entdeckung mit einem Schatze vergleichet. Wie angenehm ist es nicht, sich selbst in einem andern anzutreffen, dem man als seinem Rathgeber Gehör giebt, dem man als seinem Wegweiser folget, und den man als sein Licht betrachtet! Das Leben gereichet uns ohne den Beystand eines getreuen Freundes zur Last. Tausend zweifelhafte Umstände machen alle Augenblicke die Nothwendigkeit desselben erkennen. Man verläumdet mich, so nehme ich Zuflucht

zu meinem Freunde, und er läßt mir die Gerechtigkeit wiederfahren, welche mir andere versagen; man beraubet mich meines Vermögens, ich rufe ihn, und er bereichert mich von dem Seinigen; man quälet mich, man verfolget mich, und er beut mir eine Freystadt an: die Krankheit überfällt mich, der Tod nähert sich, ich verliere das Leben, er tröstet mich, er theilet meine Schmerzen, er gehet mit mir in den Todeskampf, und wenn er mich überlebet, so ist es nur, um meine Asche mit seinen Thränen zu benetzen, und sie mit einer Grabschrift zu schmücken, die ihm der Schmerz in die Feder giebt, und endlich bekannt zn machen, daß er alles verlohren, indem er seinen Freund verlohren hat. Er thut noch mehr: wenn ich Kinder habe, so wird er derselben Vater, er erneuert mich beständig ihrem Angedenken, und er glaubet in ihnen den Freund wieder zu finden, den er beweinet.

Wer könnte wohl die Vortheile von einem Freunde miskennen! Ich sammle seine Rathschläge als Göttersprüche, ich behalte sie auf als ein schätzbares Pfand von einer Zärtlichkeit, die bey allen Versuchen standhaft bleibet, ich wende sie mit einer solchen Sicherheit zu meinem Nutzen an, als es das vollkommenste Vertrauen gegen ihm bewirket.

Die Freundschaft, welche eine Gefährtinn der Vergnügungen und der Unglücksfälle zu nennen ist, soll das Augenmerk unserer Untersuchungen seyn; denn, entweder befinden wir uns in Freude, oder Traurigkeit. Der Weltweise, welcher zwischen diesen beyden Gemüthsfassungen zu leben scheinet, fühlet dennoch, daß seine Weltweisheit ihn nicht zu frieden stellet, dafern er nicht ein Werk der Unterredung daraus machet, und er wünschet derohalben ein Freund zu seyn. Der große Herr, der sich von Gütern und Ehre gesättiget findet, suchet sich in eine Gemüthsruhe zu setzen, und sein Herz auszuschütten. Der rechtschaffene Christ, von GOtt ganz eingenommen, verlanget von ihm zu sprechen, und folglich eine ganz heilige Verbindung zu erlangen, die seinen Eifer und seine Liebe unterhält. Der vernünftige Mann genießet ein Vergnügen auch andere denken zu machen, nachdem er allein gedacht hat, und sein Wesen gleich seiner Erkenntniß zu erweitern. Auf solche Weise offenbaret sich die Nothwendigkeit eines Freundes in allen Ständen, dergestalt, daß Denis der Tyrann sich bey aller seiner Hoheit und bey allen seinen Reichthümern unglücklich zu seyn glaubte, und daß er tausend Bitten anwendete, damit er als der dritte in die Freundschaft zwoer genau vereinigten Personen aufgenommen werden möchte.

Ich urtheile derohalben, daß der lebhafteste Kummer der Hohen dieser Welt aus der Ungewißheit

wißheit entstehen müsse, worinnen sie sich, in Betracht ihrer Freunde, befinden; denn, ach! wer kann ihnen die Gewähr leisten, daß unter allen Hofleuten, die sie umringen, ein einziges aufrichtiges und uneigennützigen Herz anzutreffen sey, welches ihnen dargebothen werden könne?

Die Freundschaft, welche eine gegenseitige Empfindung ist, und welche sich nur nach dem Grade der von ihr hochgeschätzten Person eigenen Liebe abmisset, neiget sich gewißlich nicht auf solche ihrer Gemüthsart und Stande nach unbarmherzige Menschen; allein sind die Hohen nicht öfters in diesem traurigen Falle?

Die Freundschaft, so gewiß sie auch ganz Tugend ist, entstehet jedoch nicht wie die Weisheit, die Stärke und die Mäßigkeit, welche nur einer einzigen Seele bedürfen, um sich zu erhalten und hervor zu leuchten; und dieses ist es auch, warum man viel leichter weise Menschen als Freunde findet: denn ich bin mir selbst genug, um vernünftig zu seyn; allein so sehr ich auch wünsche ein Freund zu werden, so kann es jedoch unmöglich geschehen, dafern sich nicht gewissermaßen ein anders findet. Dieses ist auch die Ursache, daß der Mensch, welcher beständig eine Stütze vonnöthen hat, seine Empfindungen und seine Gedanken, durch die Vereinigung mit seines gleichen, vervielfältigen muß. Der Verstand und das Herz sind bey einer Person, die

ohne

ohne Freund liebet, so zu reden, in einer Einöde, an statt, daß sie bey denen gesellig werden, die sich lieben: ein neuer Bewegungsgrund, um der Stimme der Freundschaft Gehör zu geben; denn ein jeder Mensch ist für die Gesellschaft gebohren.

Ich gehe noch weiter, und behaupte, daß man alle Tugenden der Freundschaft schuldig sey: Wie viele Personen hat sie nicht dem Laster entrissen, um vernünftige und bescheidene Wesen aus ihnen zu machen! Glücklich in der Kunst zu bewegen und zu überreden, setzet sie oftmals die Herzen in ein Gleichgewicht, und rufet sie zu ihren Pflichten zurücke. Viele Menschen haben sich aus Mangel eines Freundes gänzlich verlohren; er würde sie wieder auf den Weg der Gerechtigkeit und der Wahrheit gebracht haben. Die heilige Schrift saget selbst; unglücklich ist der Mensch allein. Vae soli.

Dafern dergleichen Hülfsmittel durch einen Freund zu erhalten sind, welch ein Verlust ist es nicht denselben durch den Tod zu verlieren! Man beraube uns unsers Vermögens; man verdunkele unsern guten Namen; das Schicksal vermenge uns mit dem gemeinen Volke; die Krankheit verzehre und werfe uns danieder, unsere Uebel sind noch nicht auf das höchste gestiegen, dafern nur unsere Freunde leben und sich mit uns unterreden. Wie soll man die Stelle eines getreuen

Freundes ersetzen, wie soll man sich wegen seines Verlustes trösten? Einen Wiederhall seufzen machen? Allein, was wird mir dieser Wiederhall sagen? Den Namen meines Freundes, der dahin ist. Soll man seinen Schmerz mitten in den Wäldern herum tragen? Allein diese Wälder werden durch ihr Stillschweigen und durch ihr Grauen nur meine Traurigkeit unterhalten. Soll man sich in die große Welt begeben? Allein, alle die verschiedenen Gesichter, die ich sehe, werden zu weiter nichts dienen, als mich die einzige Person bedauern zu machen, die ich zu finden wünschte, und die ich nicht wieder sehen werde.

Man empfindet die Nothwendigkeit eines Freundes auf keine wesentlichere Art, als wann er uns durch den Tod geraubet wird. Man erinnert sich sodann an tausend Spaziergänge und an tausend Unterredungen, die man zu jener Zeit mit Gleichgültigkeit betrachtete, auf welche man beynahe keine Achtsamkeit gewendet hatte, und nun beklagt man sie als eine verschwundene Glückseligkeit: dieses ist so wahr, daß, wenn man an diese Oerter zurück kehret, wo man den Besitz von seinem Freunde genossen hatte, uns diese Oerter, wenn sie auch selbst die angenehmsten von der Welt wären, schreckhafte und ganz unerträgliche Einöden zu seyn scheinen.

Wir haben in diesem Kapitel nur von der Nothwendigkeit eines einzigen Freundes geredet: denn

denn außerdem, daß die Vielheit von wahren Freunden unmöglich ist, so würde sie selbst oft zur Last gereichen. Es ist gut, daß wir unser Wesen zu erweitern suchen, allein es ist nicht rathsam, es von der wichtigen Aufmerksamkeit abzuziehen, die man vorzüglich seinem Schöpfer und sich selbst schuldig ist. Man sollte nicht glauben, wie sehr diese Menschen, welche allenthalben Freunde zu haben vermeynen, sich zerstreuet finden. Ihr Leben vergehet unter der Beschäfftigung Briefe zu lesen, und dieselben zu schreiben, Besuche anzunehmen und dieselben zu geben, dergestalt daß dergleichen Freundschaften nur verwirrende Verbindungen sind, welche das Herz, an statt es zu befriedigen, in Unruhe setzen. Lasset uns auf uns selbst zurück sehen, und bedenken, daß die Freundschaft gleich wie das Feuer, nicht die nämliche Wirkung behält, wenn sie sich auf viele Gegenstände verbreitet. Eine getheilte Freundschaft wird niemals den Werth von einer einfach zusammen vereinigten Freundschaft in sich fassen. Die Stralen des Lichtes sind allemal von einer ganz andern Kraft, wenn sie sich auf einen einzigen Punkt zusammen ziehen.

Von der Wahl eines Freundes.

Die Wahl eines Freundes ist nicht nur das Geschäfft des Herzens, oder des Verstan-

des, sondern sie ist es von beyden zugleich; denn wenn man nur die Vernunft zu Rathe zöge, so würden wir oftmals durch das Feuer von einigen sinnreichen Einfällen verblendet werden, und gegen solche Personen Neigung fassen, die vielleicht keines Anblickes würdig wären; verließe man sich gegentheils auf das Herz allein, so würde man sich der Gefahr aussetzen, vielleicht nur als ein Liebhaber zu lieben, und eine Verbindung zu errichten, welche weder angenehm noch nützlich seyn dürfte. Die Vernunft muß alle unsere Empfindungen begleiten, und uns überzeugen, daß wir in der menschlichen Gesellschaft Personen antreffen, die nur im Vorübergehen betrachtet werden müssen, andere, welche man aus Ursachen der Wohlanständigkeit oder unsers Vortheils wegen unterhalten soll, allein eine geringe Anzahl von solchen, bey denen man die Freundschaft suchen könne.

Das Gesicht ist öfters nur eine Larve, der Verstand ein Blendwerk, das Herz eine unordentliche Vermischung von Empfindungen, der öffentliche Ruf ein Vorurtheil; man muß derowegen sich bey andern Lehrern befragen, dafern man sich einen Freund zugesellen will. Bey dergleichen Vorstellungen, die durch einander laufen, ist es nöthig, daß man eine jede derselben wieder an ihren gehörigen Ort bringe, die Empfindungen, welche oft wider unsern Willen in uns entstehen, erfordern, daß man sie aus einander

setze,

setze, und dieselben untersuche. Alles dieses ist kein Werk von einem Augenblicke: das Herz muß gewissermaßen seine Sache wider die Vernunft, und die Vernunft wider das Herz vertheidigen, und bey einem dergleichen Streite wird erfordert, daß man sich nicht eher entschließe, als nachdem man alles reiflich erwogen und beurtheilet hat.

Die Franzosen wechseln oft mit ihren Freunden, aus Mangel der Untersuchung, und die Engeländer sterben oft, ohne jemalen einen Freund gehabt zu haben, aus Mangel der Entschließung. Die Freundschaft weis diesen doppelten Anstoß zu vermeiden: sie befriediget sich damit, eine solche Vorsicht zu gebrauchen, die man bey den wichtigsten Angelegenheiten zu nehmen pfleget; sie fängt damit an, ihre Leidenschaften und Vorurtheile zum Stillschweigen zu bringen, und indem sie sodann die Seele, wenn man auf diese Weise reden kann, ganz nackend siehet, so folget sie ihrer Einsicht, ohne Furcht sich zu verirren. Die Veruneinigung zwischen Freunden entstehet gemeiniglich nur deswegen, weil man nicht wohl gewählet hat; und wie sehr ist eine übele Wahl in diesem Stücke nicht gefährlich! Ein solcher Freund stürzet uns in die erschrecklichsten Abgründe, oder er verkleinert unseren guten Namen, oder er suchet unsere Gottesfurcht zu vernichten, oder er verschwendet unser Vermögen, oder verderbet unsere Sitten. Diese unglückliche Kette von so vielen sinnlichen und verkehrten Menschen, welche

sich von Tag zu Tage vermehret, ist nur aus solchen Verbindungen entstanden, die ohne Unterscheidungskunst und von ohngefähr getroffen worden. Ein Vorurtheil hat sich an das andere gehangen, die Leidenschaften haben diese Verbindungen befestiget, und bald darauf haben fremde und betrügliche Vernunftschlüsse die Unwissenheit, und die Gottlosigkeit Schriften und Lehren hervor gebracht, worinn der Mensch sich mit Gott selbst aufnehmen und desselben Gesetze zu verdammen sich unterstehet. Welch eine Freundschaft ist diese, die darauf abzielet, unser Wesen seiner Würde zu berauben, und die der Religion und der Sitten spottet!

Es ist derohalben viel wichtiger, als jemalen, dergleichen Personen wohl zu erforschen, die man sich als Freunde zugesellen will, indem die Leichtsinnigkeit des Verstandes und des Herzens daran arbeitet, Neubekehrte zu machen, und sich von allen Seiten auszubreiten. Ich kenne eine große Menge junger Leute, die aus keiner andern Ursache den Deismus angenommen, als weil sie ihr Vertrauen dem Ohngefähren überlassen hatten. Sie fühlten ihr Unglück; allein, es sey eine eingebildete Schande, oder es sey die Begierde der Gewohnheit zu folgen, genug sie durften sich nicht zurück ziehen. Die Freundschaft seufzet ohne Zweifel deswegen, daß man sich ihres Namens und ihres Ansehens bedienet, solche Verbindungen zu befestigen, die ihr einen

Abscheu

Abscheu verursachen; allein, ihr Aechzen, welches nur in dem Innersten des Herzens von einigen tugendhaften Menschen wiederschallet, wird nicht gehöret, und der Strom der falschen und lasterhaften Freunde vergrößert sich, und fließet mit mehrerer Heftigkeit als jemalen.

Nur der Liebe stehet es zu, wie wir schon gesaget haben, sich auf den ersteren Wink zu entscheiden, und sich bey dem Anschauen eines Gesichtes, einer Gebärde, oder eines Blickes zu entzünden; es geschiehet so gar, daß viele Männer auf dergleichen Bewegungsgründe eine unauflösliche und geheiligte Vereinigung schließen, mitlerweile da die Freundschaft, welche es allemal in ihrer Gewalt hat, ihre Bande zu zerreißen, und keine so feste Verbindung errichten kann, überleget, wartet, und sich erst nach vielen vorhergegangenen Erforschungen und Proben bestimmet. Sie weis, daß wenn sie das Gesetz nicht auf eine unauflösliche Art zu etwas gewisses verbindet, sie sich selbst die Ehre schuldig ist, aufrichtig und getreu zu seyn. Auf solche Weise genießet die Freundschaft, durch die ihr eigenthümliche Freyheit, sich einen jeden Augenblick losmachen zu können, beständig eine neue Zufriedenheit, welche die verheiratheten Personen, die sich zu lieben verbunden sind, nicht genießen; und hierinnen bestehet es auch, daß die Freundschaft, welche aus eigenem Triebe und aus freyem Wil-

len liebet, einen Vorzug vor der ehelichen Liebe erhält, die aus Pflicht und Schuldigkeit liebet.

Man sollte nicht glauben, wie sehr die Wahl der wahren Freunde seit einiger Zeit schwer geworden ist. Wir sind von unserem Wesen dergestalt ausgeartet, dafern man sich also erklären kann, daß das Herz, welches zur Liebe geschaffen war, hat urtheilen wollen, und der Verstand, der gemacht ist um zu urtheilen, die Meynung gefasset hat, daß er lieben müsse. Dieser Unordnung zufolge denken wir durch das Gefühl, und lieben nur in der Einbildung. Die Wissenschaften selbsten, die sich nach der Art des Genusses und der Empfindungen auf falsche Bewegungsgründe stützen, haben fast alle ihren Gegenstand verändert: denn die Lehre der geistigen Begriffe, die nur Gott und die Seele zu ihrem Vorwurfe hatte, erstrecket sich itzo bis auf die Beschreibung der Arzeneykunst und der Körper; und die Naturlehre, welche sich nur mit dem Körperlichen beschäfftigte, urtheilet von den Geistern, und unterwirft sie ihrer Untersuchung. Daher kömmt es, daß fast alle unsere Bemühungen einen verderbenden Grund, und fast alle unsere Freundschaften eine Leichtsinnigkeit haben, welche die Menschlichkeit verunehret. Daher wird unsere Seele, die sich geistig zu seyn glaubet, körperlich, und unsere Leidenschaften vergöttern sich, wie wir aus dem Buche de l' Esprit gesehen haben.

Jedoch

Jedoch wir wollen diese Betrachtungen bey Seite setzen, welche nicht zu unserm Entwurfe gehören, und dagegen die Wahl der Freunde in der Vereinigung des Tacitus und Plinius glänzen sehen. Welch eine Uebereinstimmung in ihrer Gemüthsart, welch eine Gleichheit in ihren Sitten und in ihrem Geschmacke! Es sind zwo Seelen, die sich mit einander vermischen, und sich durch nichts, als durch ihre Art sich auszudrücken, unterscheiden. Man wendet gemeiniglich keine Achtsamkeit auf die Wahl seiner Freunde, indem ihr Titel nicht groß und prächtig genug scheinet, um gesuchet zu werden: man ziehet demselben die Benennung von reich, mächtig, Excellenz und Durchleucht vor, als ob viele Verdienste dazu gehöreten, um die Güter und die Ehre dieser Welt zu genießen. Inzwischen hat sich Plinius der jüngere durch die vortrefflichen Gaben seines Herzens berühmter gemacht, als alle Fürsten, welche nur die Hoheit zu ihrem Erbtheile gehabt haben. Wie sehr liebe ich ihn bey den Dienstbezeigungen gegen seine Freunde, indem er ihnen seine Schätze eröffnet, und sein Ansehen mit ihnen theilet! Es scheinet, als ob die Natur ihm nur ein Herz gegeben, damit er dieselben lieben; nur eine Zunge, damit er sie loben; nur eine Hand, damit er ihre guten Eigenschaften beschreiben und sie vertheidigen könne: Seine Briefe werden auf ewig ein unverwerfliches Zeugniß von seiner erhabenen Seele seyn. Auf solche Weise muß man gegen seine Freun-

de handeln, dafern man davon eine gute Wahl getroffen hat.

Der größeste Theil der Menschen wählet gemeiniglich übel, aus Mangel, die Fehler seines gleichen zu erkennen. Es sind in einer jeden Person Laster befindlich, die sich auf die Natur, auf den angenommenen Stand, auf das Alter und auf das Jahrhundert beziehen, worinnen man lebet. Die Laster der Natur reizen den Geschmack, die Laster des Standes sind auf unsere Handlungen zu rechnen, die von dem Alter betreffen unsere Gemüthsfassung, und die Laster unserer Zeiten beziehen sich auf die eingeführten Gewohnheiten. Man muß gegen solche Fehler, die dem Alter eigen, oder unserm Jahrhunderte beyzumessen sind, Nachsicht gebrauchen, weil sie beynahe allgemein geworden; dagegen aber muß man wider solche Laster auf seiner Hut seyn, die mit dem Menschen gebohren, oder die auf mancherley Weise durch desselben erwählten Stand hervorgebracht werden können. Ich nenne Fehler des Standes die Strenge eines Großen, den Hochmuth eines Staatsbedienten, den Stolz eines Hofmannes. Personen von hoher Würde müssen einen Ueberfluß von einem guten Herzen und eine alles übertreffende Großmuth besitzen, wenn sie Freunde werden können. Die Weltweisen haben auch nicht die Gewohnheit sich mit ihrer Freundschaft an die Höfe zu wenden; sie wissen, daß der heilige Geist uns befiehlt, uns nicht auf die Für-

sten dieser Erden zu verlassen: Nolite consi-
dere in Principibus.

Die Wahl, welche man in Ansehung einer Freundinn trifft, erfordert noch mehrere Ueberlegung, als die Wahl von einem Freunde; denn ohne das weibliche Geschlecht beleidigen zu wollen, kann man behaupten, daß der größeste Theil der Frauenpersonen eigensinnig, leichtsinnig, ungeduldig und verzagt ist, und daß sie die Freundschaft so wie die Liebe behandeln. Ich gebe zu, daß es nicht so sehr ihr eigener, als der Fehler von der Erziehung ist, die man ihnen giebt: denn, an statt daß man sie zu den Wissenschaften, derer Erlernung sie fähig sind, anführen, nämlich dieselben in der Erdbeschreibung, der Geschichte und der Sittenlehre unterrichten sollte, so überläßt man ihr Herz tausend geringen Dingen. In einem Kopfe, der nichts zu denken hat, müssen nothwendig wunderliche Sachen und Eigensinn entstehen, und die Kleidertracht die Stelle von vernünftigen Ueberlegungen einnehmen. Ein kluger Mensch kennet alles dieses Elend, und verlanget mehr als eine Ueberzeugung, wenn es darauf ankömmt, sich Personen von diesem Geschlechte anzuvertrauen, derer Unbeständigkeit und Unbesonnenheit oftmals die größesten Uebel verursachet hat.

Man wird mir vieleicht sagen, daß das Frauenzimmer seiner natürlichen Zärtlichkeit halber zur

Freund-

Freundschaft geschickter sey; allein, ich werde darauf antworten, daß die Freunde keiner weinenden Zärtlichkeit bedürfen, welche mehr eine Schwachheit, als eine Tugend ist, und daß ihre Empfindlichkeit allemal etwas männliches beybehalten müsse. Die Freundschaft verlanget weder Thränen, noch romanenhafte Klagen; und wenn sie von dem Herzen des Frauenzimmers Besitz nimmt, so breitet sie in allen ihren Handlungen eine gewisse Würde aus, die sie mitleidig und großmüthig machet, ohne Verzweiflung und Seufzer zu veranlassen.

O ihr Menschen! derer noch zarte und flüchtige Jugend sich dereinstens bestimmen soll, wollet ihr glücklich seyn, so öffnet euer Herz der Freundschaft, und verschließet es vor der Liebe. Aeneas und Didon, die man oft euren Augen vorstellet, sind Beyspiele von Unruhe und Leidenschaften. Nisus und Euryale sind Muster der Zufriedenheit und der Tugend. Die Liebe zündete die Laster an, verwandelte ganze Reiche in Aschenhaufen, entkräftete die von GOtt verliehene Gaben; die Freundschaft verband die Völker, machte die Künste und Sitten blühen. Die Liebe entreißt uns unsern Beschäfftigungen, unsern Pflichten, unserer eigenen Glückseligkeit; die Freundschaft läßt uns nach unserem Verlangen unserer Zeit, unserer Ruhe und unserer Gesundheit genießen. Die Romanen sind von der Annehmlichkeit der Liebe angefüllet; die Geschichte

redet nur von ihren Verwüstungen und Verräthereyen; ein Liebhaber zerreißet den Knoten von ihren Fesseln selbst in dem Augenblicke, da er sie küsset; ein Freund befestiget ihn mit dem Verluste seines Lebens.

Von den Mitteln ein Freund zu werden.

Wenn der Ovidius uns die Kunst der Freundschaft gelehret hätte, an statt uns von der Liebe zu unterrichten, so würde er für das gemeine Beste gearbeitet haben; allein, er hat unsere Sitten verderben, und unsere Glückseligkeit vernichten wollen. Hat denn die Liebe zu ihrer Aufmunterung Vorschriften nöthig, die welche ganz Feuer ist, welche die Herzen zerreißet und die Vernunft ersticket? Viel nützlicher würden uns solche Grundsätze seyn, welche diese Leidenschaft vertilgen könnten, als solche, die sie noch mehr entzünden.

Die Mittel, ein Freund zu werden, sind für viele Menschen ein Stein der Weisen. Sie suchen sie, ohne sie finden zu können; allein, auf was für eine Art suchen sie solche? Außer sich selbst, da sie indessen in ihrem eigenen Herzen befindlich sind. Man kennet sich nicht, man be-

fraget sich nicht, und man verläßt sein ganzes Wesen gegen die Zerstreuungen der Welt und ihre Eitelkeiten, an statt es zu genießen. Wie viel ursprünglich gute Menschen giebt es nicht, die unser Jahrhundert verderbet hat! Sie hatten in ihrer Seele das wahre Geheimniß der Freundschaft, und haben dasselbe nicht zu nutzen gewußt. Die Ehre hat sie verblendet, oder die Reichthümer Gewalt über sie gewonnen, dergestalt, daß ihr ganzes Daseyn sich darauf einschließet, nach Würden zu streben, und Thaler zu zählen.

Der Mensch, überhaupt genommen, ist nicht so schlimm, als man sich solches gemeiniglich einbildet. Nur dadurch beflecket er seinen ersteren Ursprung, und wird ein von tausend Fehlern zusammengesetztes Ungeheuer, indem er sich mit den Gebräuchen und den Lastern eines verdorbenen Jahrhunderts hier und da vermenget. Wir können derowegen nichts bessers thun, als den Anfang damit zu machen, uns ohne Umstände anzuklagen; dieses ist, daß wir unsern Verstand und unser Herz von einem Sauerteige reinigen, der uns durchaus zu anderen Menschen machet, als wir es wirklich sind. Alsdann werden wir unsere Triebe erkennen, und solche mit weit wenigerer Mühe zur Tugend neigen. Das Hauptwerk bestehet darinnen, daß wir ergründen, welches unser herrschendes Laster ist, und man erhält den Zweck, dieses zu erlernen, dafern man

sich

sich ohne Vermischung von Leidenschaften betrachtet. Wenn es der Hochmuth ist, so muß man sich demüthigen; und wenn es die Liebe ist, so muß man Ueberlegungen anstellen. Nur eine ungemeine Aufmerksamkeit, uns zu erforschen und uns zu verbessern, kann uns zur Freundschaft geschickt machen.

Jedoch wie ist ein Herz zu erforschen, welches eine unergründliche Tiefe ist, und welches, gleich einem Cameleon, alle Arten von Farben annimmt? Es kömmt darauf an zu untersuchen, ob es mit der Vernunft übereinstimmet, und daß man die Vernunft nach dem Gesetze beurtheile. Diese vortreffliche Regel bey allen Handlungen, muß besonders in Betracht der Freundschaft angewendet werden. Man muß alsobald Acht darauf haben, woher die Begierde entstehet, uns mit diesem lieber, als mit jenem, zu verbinden; und nimmt man wahr, daß es in Absicht auf eine Tugend geschiehet, die uns gefällt, so kündiget dieser Eingang eine glückliche Verbindung an. Allein, ein solcher Anfang ist noch nicht genug: Man muß sodann sehen, ob diese Tugend, welche man bewundert, nicht etwa unter einer großen Menge Unvollkommenheiten sich befinde, und ob vornehmlich die Gemüthsart dieser Person mit ihrer guten Eigenschaft überein komme; denn, ach! wir sind eine Zusammensetzung von so vielen Widersprüchen,

daß wir oftmals nur eine einzige Tugend haben, die in einem stürmendem Meere oben auf schwimmet.

Ueberdem so kann man sehr tugendhaft und dennoch nicht zur Freundschaft geschickt seyn; denn eine verdrießliche Gemüthsart und die Gleichgültigkeit, als zwo eigentliche Widersacher der Freundschaft, sind oftmals selbst bey einem rechtschaffenen Menschen anzutreffen. Derohalben gelangen wir nur durch eine umständliche Untersuchung dahin, eine Person zu entdecken und einzusehen, ob sie mehrere Verdienste als Laster habe, und ob die Art ihres Verstandes und ihres Herzens zur Freundschaft geneigt sey. Hierzu sind ohne Zweifel viele Behutsamkeiten nöthig, und unerachtet dessen, ist die Arbeit nur halb gethan: denn indem eine jede Verbindung gegenseitig ist, so muß man sich auch selbst auf gleiche Weise erforschen, und so zu reden, seine eigene gute und böse Eigenschaften berechnen, so wie wir diese von andern berechnet haben.

Der Unterschied der Jahre verursachet zuweilen in Betracht eines jungen Menschen gegen einen Alten, einen Widerwillen, dem man niemalen trauen darf: Unser Geschmack verändert sich mit uns zugleich, und folglich gleichet der, den die Jugend bey sich führet, ganz nicht dem Geschmacke des männlichen Alters. Ich weis, daß entweder durch die Vernunft, oder durch ge-

wisse

wisse unbeschreibliche Neigungen, die entferntesten Weiten sich zuweilen nähern lassen; allein, ich weis auch, daß diese Ausnahmen nichts gegen die Regel beweisen, und daß eine Freundschaft zwischen einer Person von fünf und zwanzig und einer andern von sechzig Jahren mehr ein gezwungener als natürlicher Zustand ist. Ein junger Mensch kann ohne Zweifel einen Alten aus Erkenntlichkeit sehr zärtlich lieben: allein die Erkenntlichkeit ist keine Freundschaft; denn diese ist eine ganz freywillige Zuneigung, und jene eine wahre Verbindlichkeit.

Die wahrhaftig getreuen Freunde scheinen ohne Zweifel in den Augen von Kennern bewundernswürdige Menschen zu seyn, und dennoch getraue ich mich zu behaupten, daß sie insbesondere nichts anders sind, als was ein jeder ehrlicher Mann für das Allgemeine seyn muß. Allen Streit vermeiden, niemals ein beißendes Wort gebrauchen, sich gegen einen jeden verpflichtet zu seyn glauben, auf Gelegenheit lauren um zu verbinden, zu rechter Zeit lange Weile zu erdulden wissen, lachen mit denen, die da lachen, weinen mit denen, die da weinen, die Höflichkeit mit der Aufrichtigkeit unzertrennlich verbinden, auf seiner Stirne eine angenehme Heiterkeit ausbreiten; dieses sind die Pflichten für einen jeden geselligen Menschen, und dieses ist das Gesetzbuch der Freunde. Der ganze Unterscheid hierbey ist dieser, daß ein Freund, nachdem er alle seine guten Eigenschaften öffentlich gezeiget

hat, sie sodann insbesondere zusammen fasset, und sie auf einen Gegenstand richtet, den ihm seine Neigung und seine Tugend vor allen anderen schätzbar machet. Ich urtheile solchemnach, daß ein jeder Mensch, welcher würdig ist ein Freund zu seyn, nothwendig auch gesellschaftlich seyn müsse, und daß man gewisse Freundschaften von Engländern als lächerlich anzusehen habe, die ihre Liebe nur auf eine einzige Person richten, und das übrige menschliche Geschlecht hassen.

Diese allen Menschen schuldige Liebe beteitet uns demnach zur Freundschaft, und man kann so gar behaupten, daß sie der Eingang zu derselben ist, ob gleich eine übel verstandene Liebe die Menschen zuweilen dazu verleitet hat, einen so wohl als den andern ohne Unterscheid hoch zu schätzen. Diese Gemüthsbeschaffenheit, welche mehr eine Gleichgültigkeit als eine Zuneigung ist, setzet weder eine Unterscheidung noch eine Eintheilung voraus, durch welche wir auf den rechten Weg geführet werden müssen. Wir wollen es lieber eine Nachlässigkeit des Herzens nennen, welche zuverlässig beweiset, daß man gar keine bestimmte Gemüthseigenschaft habe, und daß man überhaupt zu gar nichts nützlich sey.

Dafern junge Leute nicht verwegen wären, so könnte man sagen, daß ihr Herz, welches noch ganz neu, und folglich von großen Leidenschaften, die uns quälen, befreyet ist, zur Freundschaft sehr geschickt

schickt seyn würde: wir sehen auch, daß solche Verbindungen, die auf den Schulen befestiget werden, so lange als das Leben selbst dauren. Lasset uns demnach, wenn es möglich ist, uns dahin bestreben, diese Aufrichtigkeit und diese Unschuld, welche uns in unserer ersten Jugend bezeichnete, wieder anzunehmen, und sodann können wir versichert seyn, Freunde zu finden. Allein die Verderbniß unserer Zeiten verlanget unglücklicher Weise, daß man seinem Nebenmenschen nicht traue; und was ist die Folge hiervon? Die Falschheit wird zur herrschenden Staatsklugheit, und ein jeder denket nur darauf, wie er seine Zunge mit seinem Herzen in einen beständigen Widerspruch setzen möge. Jedoch, es mag immerhin geschehen, und die Menschen mögen handeln, wie sie wollen; allein, die Freunde, welche zu allen Zeiten die nämlichen sind, werden sich damit begnügen vorsichtig zu seyn. Und diese Vorsichtigkeit ist es, von der man vornemlich Gebrauch machen muß, bevor man eine Verbindung schließet.

Man muß sich nicht einbilden, daß ein Mensch, überhaupt betrachtet, die Absicht habe ein Freund zu werden, wenn sich nicht eine Gelegenheit dazu zeiget. Die Personen, welche dazu gebohren sind, um eine Freundschaft zu unterhalten, sind allemal bereit dieselbe anzunehmen, und erwarten sie; anstatt daß die Liebhaber sich gleich dazu erklären, ohne einen bestimmten Gegenstand zu haben, und laufen denselben aufzusuchen. Das Ohngefähre

bewirket demnach auf gewisse Weise mehrere Freunde als Liebhaber, und alles dieses beweiset uns, daß die Tugenden eben so gelassen, als die Begierden ungestüm sind. Die Mittel, ein Freund zu seyn, werden demnach nur bey Gelegenheit angewendet; und gesetzt, daß sich keine Gelegenheit dazu eräugnet, so dienen sie dem gemeinen Besten der menschlichen Gesellschaft.

Warum man oftmals den Freund seinen Anverwandten vorziehet.

Man wählet seine Freunde, man wählet nicht seine Anverwandte. Die einen sind das Werk des Herzens, die andern das Geschäfft der Natur, und die Natur ist oftmals blind. Es ist gewiß, daß man seine Anverwandte aus tausend Bewegursachen, die uns dazu verbinden, lieben muß, allein, die Liebe der Pflicht ist nicht die Liebe der Neigung, und alle Gesetze auf Erden können diese letztere, welche nur aus einer geheimen Wirkung entstehen kann, nicht gebiethen. Wie viele Anverwandten würden uns nicht fremd werden, wenn wir uns mit Wohlanständigkeit von ihnen trennen könnten! Wir fühlen, daß unsere Seele in ihrer Gegenwart nicht in Freyheit ist, daß sie ihr widerstehen, und dieselbe in einen Zwang setzen.

Bey unsern Freunden geschiehet dieses nicht. Wir haben sie nur in Betracht ihrer Uebereinstimmung mit unseren Empfindungen und mit unseren Begriffen, und wegen der Gleichheit mit unserem Geschmacke, aufgenommen. Ueberdem träget die Eigenliebe, als die Triebfeder von unseren Handlungen, die sich allenthalben einnistet, wo sie kann, einen besonderen Gefallen an dem Ueberlegen und Wählen, an statt, daß sie bey der Zuneigung, welche man seinen Anverwandten schuldig ist, kein Geschäfft findet.

Wir lieben dergestalt die Unabhängigkeit, daß außer den entgegen stehenden Wirkungen der Gemüthseigenschaften und eines widrigen Sinnes, welcher vielfältig unter Blutsfreunden vorwaltet, es schon genug ist, daß man uns befiehlt ein Freund zu seyn, um es nicht werden zu können. Allein, welch eine Glückseligkeit, wenn das Herz den Gesetzen des Blutes sich willig unterwirft! Ich habe diese Glückseligkeit empfunden. Ach! viele Anverwandten, die ich verlohren, hätten meinem Herzen nicht schätzbarer seyn können, wenn ich sie auch selbst gewählet hätte.

Eine Gleichförmigkeit unsers Gemüths, eine Uebereinstimmung der Empfindungen, eine gleiche Art zu denken . . . . . Allein, mein Schmerz ist zu tief, um sich durch Klagen auszulassen, und welche überdem nur meinen Lesern verdrießlich fallen würden: ich schweige derohalben.

Die Gränzen der Freundschaft.

Wir sind alle dazu gebohren, um rechtschaffene Menschen zu seyn, wir sind aber nicht dazu gebohren, um von diesem mehr als von jenem ein Freund zu seyn: derohalben darf die Freundschaft unserer Pflicht keinen Nachtheil bringen. Selbst die Heyden haben dieses erkannt: so viel sie auch der Freundschaft einräumen, so haben sie solche jedoch auf das genaueste den göttlichen und menschlichen Gesetzen unterworfen. Gott fürchten, den König ehren; dieses ist der Wahlspruch von einem jeden ehrlichen Manne. Die Natur hat ihn selbst dergestalt in unsere Herzen gegraben, daß er allen unsern Trieben zum Muster dienen soll.

Was würde aus der Freundschaft werden, wenn sie die Gränzen der Gottesfurcht und der Redlichkeit überschreiten dürfte! Ach! es schaudert mir die Haut, daß ich nur daran gedenke. Die Freunde würden sich in Bösewichte verkehren, und einzelne Verbindungen würden ganze Königreiche zu Grunde richten. Allein, dieses ist sich etwas unmögliches vorstellen; denn so wie sich die Tugend niemals in Laster verwandeln kann, also gehet die Freundschaft auch nie aus ihren Schranken: Sie hält so gar die Begierden zurück, dafern sie sich zu weit wagen, und drücket ihnen eine Eigenschaft der Wohlanständigkeit ein,

welche

welche sie zur Ehrerbiethung beweget. Der Stolz hat sich oft durch ihre Rathschläge in die Nachahmung der Tugend, die Furcht in Vorsichtigkeit und der Geiz in eine gute Wirthschaft verwandeln lassen.

Man muß sich derohalben die Einschränkung der Freundschaft, in Betracht eines jeden, welcher uns zu unrechtmäßigen Dingen verleiten will, zu einem Ruhme anrechnen, und gedenken, daß ein solcher, der uns zum Unrecht reizet, in diesem nämlichen Augenblicke aufhöret unser Freund zu seyn. Cicero hat diese Materie mit einer so genauen philosophischen und natürlichen Beredsamkeit abgehandelt, daß sie ihn bey den Römern zum Wunder gemacht hat. Die Vernunft und das Herz müssen schweigen, wenn das Gewissen redet.

Alle diese Freunde, derer Namen die geistliche und weltliche Geschichte aufbehalten hat, verehrten die Gesetze der Freundschaft als solche Regeln, welche der Gottesfurcht und den menschlichen Vorschriften unterworfen waren. Die Liebe gegen Gott muß auf keine Weise eingeschränket werden, weil Gott unendlich ist; allein, aus gleicher Ursache muß unsere Liebe gegen Geschöpfe ihre Gränzen haben, weil es endliche Geschöpfe sind. Es ist eine Ausschweifung, wenn man den Kreis verläßt, welchen uns die Tugenden vorschreiben.

Es

Es giebt Personen, die sich einbilden, daß ein Freund alle Geheimnisse seines Freundes zu wissen berechtiget sey; jedoch dieses ist ein wahrhaftiger Irrthum. Es ist weder meinem Gewissen, noch meiner Ehre gemäß, meinem besten Freunde zu offenbaren, was mir der gleichgültigste Mensch anvertrauet hat. Ein Geheimniß ist eine Art von einer Beichte, welche man nie entdecken darf. Jedoch wie sollte die Freundschaft nicht ihre Gränzen haben, da unsere Wesen, und alles, wovon sie umgeben werden, gewisse Schranken haben? Unsere Vernunft stehet jeden Augenblick stille, unser Herz findet alle Tage Widerstand, unser Körper nimmt nur einen kleinen Raum ein, und die Welt selbsten, in der wir leben, hat ihr bestimmtes Maaß.

Es ist unmöglich, daß man alle Menschen zu Freunden haben könne.

Gleichwie sich tausend Gelegenheiten finden, bey welchen man seine Vernunft nicht entdecket, und wo man lieber für unwissend gehalten zu werden wünschet, als sich die Mühe zu geben, daß man spricht; so eräugnen sich auch tausend andere, wobey man seinem Herzen ein Stillschweigen auferleget, und wo man ohne Empfindung bleibt. Hier würden wir unsern Verstand vergeblich verschwenden, und dorten würde unsere Liebe gewiß

verloh-

verlohren seyn; derohalben schließet man sich in sich selbst ein, und läßt weder Gedanken noch Verlangen gewahr werden. Diese Art zu handeln, ist gewöhnlicher und nothwendiger, als man glaubet, und verursachet, daß die nämliche Person, nachdem die Gesellschaften sind, welche sie unterhält, von einer mittelmäßigen oder erleuchteten Einsicht beurtheilet wird. Wenn die Vernunft und das Herz nicht zufrieden sind, so sagen sie beyde kein Wort: und wie viele Zusammenkünfte geschehen folglich nicht in der Welt, wobey die Seele nicht ihrer Freyheit genießet!

Diese Ueberlegungen sind ein genugsamer Beweis, daß es allerdinges unmöglich ist, alle Menschen zu Freunden zu haben. So lange die Welt stehet, hat sie noch keinen Menschen hervor gebracht, der einen allgemeinen Beyfall erhalten und von einem jeden geliebet worden wäre; man muß sich inzwischen nicht einbilden, daß es allemal Fehler sind, die uns zur Verachtung oder zum Hasse gegen eine Person veranlassen; die guten Eigenschaften haben mehrere Feinde, als die Laster. Der Neid, diese allezeit sich beschwerende Leidenschaft, erzittert ohne Aufhören bey einem erkannten Verdienste. Es erfordert zuweilen nichts weiter als eine Heldenthat, oder ein vortreffliches Werk eines Schriftstellers, um gegen einen solchen Helden, oder einen Gelehrten, tausend Widersacher zu erwecken. Heimliche Verständnisse treten, sodann an das Licht, und erhalten durch die boshaftesten

Ausle-

Auslegungen den Zweck, die besten Meisterstücke in einen übeln Ruf zu setzen. Ist es nicht für vieles Frauenzimmer ein Verbrechen, Wissenschaften und Schönheit zu besitzen, und geschiehet es nicht täglich, daß eine solche Person ein Gegenstand der Verspottung wird, weil sie die Bücher liebet, und so glücklich ist, als ein Philosoph zu denken und zu schreiben? Das Reich der Thoren ist so weitläufig, und gegen die Wissenschaften so feindselig, daß man ihnen nicht anders gefallen kann, als gleich ihnen ein Thor zu werden.

Wie viele Beyspiele hiervon würde ich nicht zum Beweise anführen können? Allein, wir wollen die Unwissenden lassen, wozu sie gut sind, und nur von den Halbgelehrten sprechen. Vernünftige Menschen müssen diese Art von Geschöpfen als ihre grausamsten Gegner befürchten: sie können sie nicht dulden; und weil sie weder die Größe ihrer Einsicht, noch das Erhabene ihrer Sprache begreifen können, so schreyen sie, und verdammen dasjenige, was sie bewundern sollten. Haben sie einige Kenntniß von den Gesetzen, so wünschten sie, daß alle Menschen Gesetzlehrer seyn möchten; haben sie einigen Geschmack von der Dichtkunst, so wollen sie, daß in der ganzen Welt nichts als Dichter seyn sollen. Haben sie vielleicht ein Werk geschrieben, so beurtheilen sie alle Bücher nach dem ihrigen: dergestalt, daß es keine wirklichere Verfolger des Verdienstes giebt, als dergleichen Personen, dafern man die falschen

Andächtigen davon ausnimmt, welche sich ohne Aufhören über das Aergerniß und die Ketzerey beschweren, die alles übel auslegen, und welche insgeheim alle diejenigen verdammen, welche nicht ihrer Meynung sind.

Die ihren Gemüthseigenschaften nach böse Menschen, denn man findet dergleichen, folgen auf die Halbgelehrten und Scheinheiligen, und kündigen allen rechtschaffenen Leuten öffentlich den Krieg an. Derohalben müssen die Verdienste oftmals wider diese hier beschriebene viererley Arten von menschlichen Geschöpfen kämpfen; und unglücklicher Weise finden sich noch überdem Lobredner für dergleichen Personen, die in der Absicht, sie zu verbinden, ihnen noch mehreren Schaden thun. Die Lobsprüche erwecken den Neid, und die Bewunderung schweiget, um die Verläumdung sprechen zu lassen; In Absicht dessen saget auch der Kardinal Richelieu, der das ganze menschliche Herz so wohl kannte, mit vielem Grunde: daß er keine große Meynung von einer Person habe, die keine Feinde hätte, weil ich wahrgenommen habe, setzet er hinzu, daß es nur Narren sind, von denen man nichts schlimmes saget. Dieser Staatsbediente handelte auch dieser Ueberzeugung zufolge; denn er verlangte zuweilen die Personen zu kennen, welche man in seiner Gegenwart lästerte, und lernete sie kennen, bewunderte sie und belohnete sie.

Die

Die Welt findet sich von Angebern überschwemmet, die kein anderes Geschäfft haben, als ihre Brüder anzuklagen. Wenn man das menschliche Geschlecht genau betrachtet, so findet man es weniger gesellig, als die Thiere selbsten: Es wundert mich demnach auch nicht, daß gewisse Weltweisen, welche von diesem Elende gerühret worden, sich ihres eigenen Wesens geschämet haben. Wenn man die Geschichte aufschlägt, so wird man allenthalben gelehrte und tugendhafte Menschen darinn antreffen, die zu ihren Zeiten das Ziel des Widerspruches, und der Gegenstand der Lästerung gewesen.

Wer ist derjenige Staatsbediente, von dem ein jedes Gutes spricht? Er muß noch erst gebohren werden. Wer ist ein solcher Schriftsteller, der eines jeden Beyfall findet? Noch nie hat man ein solches Wunder gesehen. Die schönsten Handlungen werden gemeiniglich nur von einer schlimmen Seite beurtheilet, dergestalt, daß wenn man nur die Tugend übte, um den Menschen zu gefallen, dieses die größte Thorheit seyn würde, tugendhaft zu seyn.

Jedoch lasset uns uns zu trösten suchen, dafern wir nicht einen allgemeinen Beyfall erhalten, indem außer allen Zweifel eine jede Person, die ihre Pflicht genau erfüllet, nothwendig Feinde haben wird. Man beleidiget die Begierden nicht ungestraft; daher es oftmals geschiehet,

daß selbst solche Personen, derer Gütigkeit ein jeder rühmet, nichts als eine Weichlichkeit und ein abgeschmacktes Wesen zum Erbtheile haben, welches ihnen als eine Gutthätigkeit angerechnet wird. Das Urtheil ist gesprochen: Alle diejenigen, welche gottselig leben wollen, sagt der Apostel, müssen Verfolgung leiden.

Es däucht mir, daß meine Meynung bereits mehr als zu wohl bewiesen sey, denn es ist nicht nur unmöglich, daß man alle Menschen zu Freunden haben könne, sondern es ist auch unmöglich ohne Feinde zu seyn; und zuweilen ist es desto schlimmer, wenn man keine hat: Denn, außerdem, daß man durch Beobachtung seiner Pflicht die Menschen zum Zorne reizet, so dienen auch unsere Feinde dazu, uns ordentlicher und vorsichtiger zu machen. Es ist keine einzige Person anzutreffen, von welcher man nicht verschieden spricht, allein ein einziger Freund hält uns wegen dieser Widerwärtigkeiten schadlos: Ihr genießet seiner sodann mehr als jemalen, ihr findet in ihm die Gerechtigkeit wieder, welche euch das Vorurtheil versaget, und ihr werdet mit einander darüber einig, daß der Haß von dem einen zuweilen Ehre bringe, und eben derselbe von andern nützlich sey. Mir ist der Tadel von boshaftigen Menschen weit angenehmer, als ihr Lob.

Es giebt keine wahre Freundschaft ohne Gottesfurcht.

Die Gottesfurcht ist, nach dem Geständnisse aller Menschen, das heiligste Band, dafer̃ne dieses zerreißet, so darf man sich sodann nicht verwundern, daß die Freundschaft und die Redlichkeit selbsten Schiffbruch leiden. Vergeblich suchet die neue Weltweisheit diese Wahrheit zu vernichten: Ein jeder, der ein allmächtiges Wesen erkennet, begreifet ohne Mühe, daß unsere Uebereinstimmung mit diesem Wesen gewißlich größer, als unsere Verbindungen in Betracht der Geschöpfe sey, welche, da sie beynahe allemal nur zufällig sind, keine andere Stärke haben, als die wir ihnen selbsten geben wollen. Ja, die Freundschaft wird freywillig erwiesen; allein, die Liebe gegen GOtt ist eine Pflicht, und eine solche Liebe kann nicht ohne Eifer bestehen. Derohalben beweiset man von einem Schlusse auf den andern, daß keine wahre Freundschaft ohne Gottesfurcht anzutreffen sey.

Es wird überdem genug seyn, die Kennzeichen der Freundschaft, welche wir hier durchgegangen sind, zu untersuchen, diese Kennzeichen, welche kein Spiel der Einbildung, sondern aus der Natur der Sache selbst genommen sind.

Sie

Sie überzeugen uns, daß alle Freundschaft ohne Gottesfurcht nichts anders als ein Blendwerk seyn kann; und dieses beweiset sich um so mehr, da eine ihrer wesentlichsten Eigenschaften die Gottesfurcht ist. Wenn wir aus unserer Vernunft die Vorstellung von einem belohnenden und rächenden GOtte absondern, und wenn wir aus unserem Herzen die Empfindung der Dankbarkeit ausrotten, welche wir ihn schuldig sind, so bleibet uns weder Liebe noch Tugend übrig, sondern nur blos thierische Triebe, die nur das Sinnliche und den Eigennutz zum Endzwecke haben.

Ich gehe noch weiter, und behaupte, daß das geistige Wesen der Seele nothwendig verschwindet, wo die Gottesfurcht aufhöret. Bey einem jeden Ungläubigen ist die Freundschaft nichts anders als eine maschinenmäßige Bewegung, die sich gegen ein Körnchen von Materie, oder gegen einen Tropfen Blut neiget; denn wenn wir bloß körperlich wären, so würde unser Geist nur ein Wiederschall von Fäsergen und Nerven, oder ein flüssiges Wesen von wahrhaften Säften seyn. Welch eine traurige Figur würden die Freunde in diesem Falle machen; und wer wollte wohl die Neigung eines Gottlosen verdienen, der die Menschen nicht anders, als sich nur selbst bewegende Kunstwerke betrachtet! Nur eine ganz reine und geistige Freundschaft kann unserem Herzen schmäucheln, weil sich das Herz, ungeachtet der Leidenschaften, die es umringen, dennoch dazu

gebohren fühlet, nur vernünftige Dinge zu lieben.

Auf solche Weise findet sich die Freundschaft bey einem jeden, der keine Gottesfurcht besitzet, durchaus verunehrt, und selbst unmenschlich; denn sie behält zu ihrem Gegenstande nichts weiter, als ein kleines Stückgen Materie, welches dem Kothe gleichet, ob es zwar äußerlich anders gestaltet ist. Die Verbindungen von unsern starken Geistern sind in Betracht dieser Wahrheit nichts als eine Zusammensetzung von Vorurtheilen, die wider die Aufrichtigkeit, die Gerechtigkeit, das Mitleiden, das ist, wider die Kennzeichen der Freundschaft streiten. Was ist dieses für eine Zuneigung von zwo Personen, die sich als körperlich betrachten? Der Anfang davon, so wie das Ende, ist thierisch, und die daraus herrührende Empfindungen haben nur etwas niedriges, irdisches und verächtliches in sich.

Wie sollte noch über dem die Freundschaft, die sich nur auf bestimmte Gegenstände richtet, und die zur Veränderung unvermögend ist, an dem Umgange mit einem bloß körperlichen Wesen Gefallen tragen können? Sie würde der den Körpern ähnlichen Verfassung gleich, täglich etwas zusetzen oder abnehmen müssen, so wie diese zuweilen schwächer und zuweilen stärker werden, und nach diesem Grundsatze die Freundschaft, so wie der Puls, von dem Umlaufe des Blutes abhangen.

Jedoch die Sache ist nicht möglich, und wahre Freunde würden sich schämen, sich zu lieben, wenn sie nicht in sich selbst ein unzerstörliches von sich selbst bestehendes Wesen fühleten, welches ihre Freundschaft wirklich unsterblich machte. Wenn alles mit dem Tode aufhörete, so wären diese Menschen sehr thöricht, die für einander stürben; auch die Grabschriften und die Trauergedichte, die wir bewundern, dafern sie nur einen eingebildeten Gegenstand haben, sind Unwahrheiten und falsche Vorstellungen, die man vernichten muß.

Hieraus folget, daß eine Freundschaft ohne Gottesfurcht nur eine Anhänglichkeit von etlichen Monathen oder Jahren seyn würde, und daß nach dem Absterben ihrer Lieblinge, sie sich derselben nicht stärker erinnern würde, als man sich eines Hundes erinnert, der nicht mehr da ist. Inzwischen bestehet die Freundschaft darinnen, daß man weder der Todten noch der Lebenden jemalen vergesse: sie hoffet alle ihre Geliebten in einem andern Leben wieder zu finden, und diese Hoffnung machet ihren angenehmsten Trost aus.

Dieses ist keine Erfindung der Spitzfindigkeit: alle Völker haben uns Helden der Freundschaft dargestellet, zugleich aber solche Personen, die sich überzeuget fanden, sich ewig lieben zu können, und einer den anderen, in einer unzerstörlichen Himmelsgegend wieder zu finden. Nur in Betracht dieser Gewißheit setzten sie ihren Schmer-

zen Gränzen, wann sie durch den Tod getrennet wurden.

Unsere Freunde, die wir haben verschwinden gesehen, bestehen demnach durch sich selbst, mehr als in unseren eigenen Herzen. Sie sind das, was sie waren; ihre Seele hat sich nicht verändert, ausgenommen, daß sie mit mehrerer Einsicht und Lebhaftigkeit urtheilet, nachdem sie ohne Vermittelung ihres Körpers denket. Welche erhabene Vorstellungen sind diese, die von der Gottesfurcht abstammen! Unsere Freundschaft, die auf diesen Grundsätzen befestiget ist, hat nichts als großes und erleuchtetes, und sie ist im äußerst verborgenen eben so großmüthig und so aufrichtig, als am hellen Tage; dahingegen die Gottlosen, die sich erkühnen sich Freunde zu nennen, dunkele Geheimnisse, listige Bosheiten, versteckte Leidenschaften haben, derer Bekanntmachung oftmals Schrecken verursachen würde. Ich bin berechtiget, alles mögliche Uebel von einem Menschen zu glauben, der ohne Gottesfurcht lebet; allein ich kann nichts anders als Gutes von einem Christen denken, der das Evangelium annimmt, und der seinen Gott anbethet.

Ich sage noch mehr; denn ich behaupte sogar, daß der Materialist, dafern er wirklich ein rechtschaffener Mann ist, nicht mit den Vorhergehenden in Vergleichung zu setzen sey. Was fürchtet er wohl, und was hoffet derselbe, wenn

die bürgerlichen Gesetze keine Gewalt über seine Person haben? Die Tugend, so wie das Laster, sind in seinen Augen der bloße Ausschlag von einem Körnchen Materie oder einem Tropfen Blut; und würde dieses nicht lächerlich seyn in zwey so wenig von einander abgehenden Dingen einen Unterscheid zu machen? Man kann aus der Folge diser entsetzlichen, aber richtigen Schlüsse wahrnehmen, was eine Freundschaft ohne Gottesfurcht seyn würde. Jedoch, ohne daß es nöthig ist zu philosophiren, so haben wir die Früchte dieser schönen Freundschaften in der Vereinigung einiger unserer neuen Weltweisen gesehen, die allen Glauben zu vernichten den Menschen in den Zustand eines vierfüßigen und kriechenden Thieres gesetzt haben. Eine Unternehmung, welche, an statt daß sie wahre Freunde voraus setzen sollte, uns nur verderbte Herzen als Feinde des menschlichen Geschlechtes darstellet. Denn ich frage, ob es nicht grausamer und verdammlicher sey, den Unglücklichen den Trost von einem andern Leben zu entreißen, der sie bey ihrem Elende unterstützet und gelehrig machet, als ihnen ihre Lumpen auszuziehen, und sie ihres letzteren Stücks Brodes zu berauben? Ach! wenn alle unsere Begriffe dem Besten der menschlichen Vereinigung entgegen stehen, und nur darauf abzielen, uns mit uns selbst auf eine entsetzliche Weise unzufrieden zu machen, so ist man keiner Freundschaft fähig, aber sehr geschickt, wahrhaftig gefährliche Verschwörungen auszuführen. Ein Herz voller Lei-

denschaften, ein Gewissen ohne Furcht, ein Verstand durch Irrthümer geleitet, werden niemals den Endzweck erlangen, Freunde zu bilden, die nichts als Wahrheit, Klugheit und Redlichkeit zu erkennen geben sollen.

Unerachtet alles dessen, was ich in diesem Werke zum Ruhm der Freundschaft habe sagen können, so habe ich dennoch meine Mühe und meine Zeit verlohren, wenn diese schätzbare Freundschaft nicht selbst dasjenige in die Herzen präget, was ich hier auf ein Blatt geschrieben habe, welches von dem Winde verwehet wird.

E N D E.

Verzeichniß.

Eingang. Seite 7
Die Freundschaft ist vernünftig. 9
Die Freundschaft ist zuvorkommend. 11
Die Freundschaft ist uneigennützig. 15
Die Freundschaft ist geduldig. 18
Die Freundschaft ist getreu. 21
Die Freundschaft ist freygebig. 22
Die Freundschaft ist bescheiden. 26
Die Freundschaft ist ohne Argwohn. 29
Die Freundschaft ist ruhig. 30
Die Freundschaft ist aufrichtig. 33
Die Freundschaft ist gesellschaftlich. 35
Die Freundschaft ist freundlich. 40
Die Freundschaft ist zärtlich. 42
Die Freundschaft ist beständig. 45
Die Freundschaft ist wirksam oder geschäfftig. 46
Die Freundschaft ist gefällig. 50
Die Freundschaft ist ehrerbiethig. 52
Die Freundschaft ist beredsam. 55

Die

Die Freundschaft ist gerecht. Seite 59
Die Freundschaft ist keusch. 60
Die Freundschaft ist gottesfürchtig. 62
Die Freundschaft ist nicht so rar, als man glaubet. 66
Warum die Freundschaft rar ist. 72
Wenige Personen sind zur Freundschaft fähig. 76
Von der Nothwendigkeit eines Freundes. 81
Von der Wahl eines Freundes. 87
Von den Mitteln, ein Freund zu werden. 97
Warum man oftmals den Freund seinen Anverwandten vorziehet. 104
Die Gränzen der Freundschaft. 106
Es ist unmöglich, daß man alle Menschen zu Freunden haben könne. 108
Es giebt keine wahre Freundschaft ohne Gottesfurcht. 114

Ende des Verzeichnisses.

Ver-

Verzeichniß der fernern Werke des berühmten Caraccioli, so schon in die deutsche Sprache übersetzt, und bey Verlegeren des gegenwärtigen auch zu haben sind.

1. Das Bildniß des Todes.
2. Der Genuß seiner selbst rc.
3. Die wahre Hoheit der menschlichen Seele.
4. Die Sprache der Religion.
5. Die Sprache der Vernunft.
6. Die Sprache eines vernünftigen Mannes.
7. Die rufende Stimme der Wahrheit wider die heutige Freydenkerey in Glaubenssachen.
8. Der wahre Mentor; oder der kluge Hofmeister in Erziehung adelicher Jugend.
9. Die Welt ein Räthsel, oder die besiegte Freydenkerey.

Diesen sollen nächstens aus der Presse nachfolgen:

10. Der heutige Modechrist, beschämet durch die Christen ersterer Zeiten.
11. Der Umgang mit sich selbst.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Caraccioli, Louis-Antoine,

Die wahre Freundschaft nach ihren Charakteren geschildert

Augsburg 1767

Paed.th. 766#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762439-1
VD18 14416484